

Er scheint täglich außer Montags, Preis pränumerando: Vierteljährlich 2,20 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 25 Pf. In's Haus, Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit Wochenschrift 10 Pf. Post-Abonnement: 3,20 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 2 Mk. pr. Monat, Eingetrag. in der Post-Verwaltung. Preisliste für 1896 unter Nr. 1277.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Bentz-Straße 2.

Dienstag, den 7. Januar 1896.

Expedition: SW. 19, Bentz-Straße 3.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf., für Verträge und Verlautbarungen 30 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr mittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr abends, an Sonntagen und Feiertagen bis 9 Uhr vormittags geöffnet.

Korrespondenz: Amt 1, Nr. 1508. Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“.

Das beste Heer der Welt
 hat jetzt unzweifelhaft die Bauernrepublik Transvaal in Südafrika. Die Preßsoldaten des Herrn Reichs-Kriegsministers — wie nennt derselbe doch die schreibenden Menschen: die Redakteure, einen gewissen Freiwilligenrathe u. ? Schmierfinken? Nicht wahr? — nun, seien wir hübsch höflich und anständig, wie es sozialdemokratischen, auf Bildung Anspruch machenden „Schmierfinken“ geziemt, und nennen wir die schreibenden Menschen in Uniform Preßsoldaten, was doch gewiß nichts beleidigendes hat. Also die Preßsoldaten des Herrn Bronsart v. Schellendorff werden zwar mitteilend auf den unmilitärischen Geist herabzusehen, der eine so freventliche Behauptung, eine solche Beleidigung des Militarismus anzuspüren sich unterfangt; und sie werden auf die samosen Broschüren hinweisen, in welchem sie mit Münchhausen'schem Pöbel vor Zahlen und Thatfachen ziffern — und attemmäßig den Beweis erbracht haben, daß das Milizsystem das schlechteste und theuerste Wehrsystem sei, nicht werth, dem Militarismus die Schuhriemen zu lösen; allein es ist und bleibt doch wahr, mögen auch die Verteidiger der stehenden Heere, der Herr Kriegsminister voran, sich vor Entsetzen auf den Kopf stellen.

Gewiß, die kleine Bauernrepublik hat keine Millionen von Kriegern, wie unsere europäischen Militärstaaten, aber die alten Hellenen hatten seinerzeit auch keine Millionen, wie ihre Feinde die Perser, und doch hatten sie die besseren Krieger. Nicht auf die Menge kommt es hier an, sondern auf die Tüchtigkeit. Und wenn auch an Menge mit den stehenden Heeren der Militärstaaten nicht annähernd zu vergleichen, so ist das kleine Bauernheer der Buren an Tüchtigkeit der einzelnen Wehrmänner jedem der Riesenhäere unserer Militärstaaten überlegen, und weit überlegen. Das wird durch ihre militärischen Leistungen dargethan. Die Buren (holländisch: Boeren), welche sorben der, langer Hand vorbereiteten Expedition der englischen Kolonialgesellschaft spielend ein blutiges Ende bereitet haben, überwandten vor jetzt 14 Jahren — im Anfang des Jahres 1881 — eine ihnen numerisch überlegene Streitmacht der Engländer — reguläre englische Linien-Soldaten — unter Umständen, die für eine gleiche Truppenmacht der bestgeübten Soldaten unserer stehenden Heere die Möglichkeit des Gelingens, ja sogar des Versuchs ausgeschlossen hätten. Die Engländer hatten sich nämlich, nachdem sie in zwei Treffen den kürzeren gezogen, auf einem nach allen Seiten steil abfallenden Bergplateau, ähnlich wie dem Königstein bei Dresden, aber größer und viel höher, verschanzt, in, wie die Herren Fachmilitärs glaubten, unangreifbarer Stellung. Für gedrückte Militärs war sie auch unangreifbar. Jedoch nicht für die Buren. Jeder von ihnen ist Reiter, jeder von ihnen ist ein Schütze. Und was für Reiter und Schützen! Wie nur die Uebung von Kindesbeinen an sie schaffen kann. Sie kennen keine Strapazen, marschieren Entfernungen, die man keiner europäischen Truppe zumuthen kann, klettern

wie die Ragen, können Tag und Nacht im Sattel sitzen, und, soweit die Kugel und das Auge reicht, verfehlt ihre Büchse nicht das winzigste Ziel. Die Engländer hielten sich für sicher auf dem Majubaberg. Da plötzlich, am 27. Februar im Jahre 1881, tracht ein Büchschenschuß, zwei, mehr — die Buren sind da. Sie hatten in voller Ausrüstung sich den steilen Abhang hinaufgeschlichen (natürlich ohne Helm, Halskragen und andere Paradeverzierungen des zünftigen Militarismus), — und waren im Nu unter den verblühten Engländern, die sich vergeblich zu sammeln suchten, denn jeder der ein Kommando oder Signal gab, war augenblicklich niedergeschossen. Die Buren geben nämlich keine Salven ab, sie zielen stets auf den Mann, und schießen als Regel die Offiziere und Trompeter weg. Die Engländer wurden an jenem Tage zur Vernichtung geschlagen, sie verloren durch die Burenkugeln fast alle ihre Offiziere und außerdem viel Mannschaften, der Rest ward gefangen; sie haben nie in ihrer Geschichte eine verhältnismäßig so schwere Niederlage erlitten. Und die Engländer sind gewiß gute Soldaten, die sich mit den französischen und den deutschen wohl messen können.

Die militärische Tüchtigkeit der Buren machte damals in England einen so tiefen Eindruck, daß Friede geschlossen wurde, ohne die von den Chauvinisten geforderte „Revanche“ zu probieren.

Ueber die Heeresorganisation der Transvaal-Republik schreibt die „Deutsche Wochenschrift in den Niederlanden“:

Die Kriegsmacht der südafrikanischen Republik besteht aus allen wehrhaften Männern des Landes im Alter von 16 bis 60 Jahren und, wenn nöthig, aus allen Farbigen, deren Hauptlinge der Republik unterstehen. Neben den wehrhaften Bürgern verfügt die Regierung über ein Korps Landpolizei und Korpsartillerie unter Befehl des Kommandanten P. M. Pretorius (Nachkömmling des aus Deutschland stammenden Gründers der Hauptstadt Prätoria). Das Korps besteht aus 7 Offizieren, 4 Sergeanten, 8 Korporalen, 1 Waffenschmied und 100 Mannschaften. Es verfügt über 6 leichte Krupp'sche Feldgeschütze, 6 schwere Krupp'sche Schnellenergeschütze, 4 leichte und 2 schwere Maximkanonen, einen gezogenen Vorderlader und eine französische Artillerie. Ein festes Korps bilden auch noch die Feldtelegraphisten in der Stärke von 1 Offizier und 15 Mannschaften. Die Mobilisierung geschieht auf Befehl des Präsidenten durch den Commandant-General P. J. Joubert. Dieser übermittelt den Befehl an die Kommandanten der stehenden Distrikte, in die das Land eingetheilt ist, und diese wieder an die 64 Feldkommanden und 42 Reservatfeldkommanden der 64 Bezirke (Wijken). Sofort nach Empfang der Einberufungsordres setzen sich die Feldkommanden nach dem gefährdeten Punkte in Bewegung. Wenn alle Bürger dem Aufrufe Folge leisten, verfügt der Commandant-General über 13 500 wehrbare Männer im Alter von 18—34 Jahren, 6564 im Alter von 34—50 Jahren und 3866 unter 18 und über 50 Jahre; in Gesammtheit über 23 928 Mann. Die meisten Mannschaften stellt mit 3371 Mann der Distrikt Potchefstroom. Danach folgt Prätoria mit 3207 Mann. Mit letzteren dürfte Jameson's Bande zusammengestrichen sein. Außerdem können von den in den Distrikten Rustenburg, Prätoria, Middelburg, Leydenburg, Waterberg, Zontspansberg, Lichtenburg und Moniko wohnenden

380 000 „Naturellen“ (ursprüngliche Bewohner), gegen 60 000 Mann unter 31 Hauptlingen, die den Titel Kapitän führen, aufgerufen werden. Eine Uniform tragen die Buren nicht, doch ist ihre gewöhnliche Tracht so übereinstimmend, daß man einen anreitenden Trupp wohl für uniformirt halten könnte. Ein „Baaitje“, kurze Jacke aus englischem Stoff, eine Hose aus demselben Stoff, ein Schlapphut aus grauem Filz bilden den Anzug. Unter dem „Baaitje“, von der linken Schulter zur rechten Hüfte tragen sie den Patronengürtel. Das von der Regierung empfangene Gewehr, System Henry Martini, ruht beim Anreiten mit dem Kolben im Steigbügel. Mit welcher Schnelligkeit die Mobilisierung vor sich geht, ist aus dem Zwischenfall im Jahre 1890 ersichtlich, als die „Uitlanders“ die Transvaal-Expedition in Johannesburg zerrissen hatten. Um 6 Uhr abends erging die Mobilisierungsordre an drei Distrikte, und schon am andern Morgen um 5 Uhr ritten 800 Buren unter ihren Feldkommanden in die Stadt ein. Auf allen seinen Zügen wird General Joubert durch seine Gemahlin, eine sehr resolute, diplomatisch geschulte Dame begleitet, deren Energie der General mehrere seiner Triumphe im Kriege gegen England zu verdanken hat. Erst vor ungefähr 25 Jahren vertauschte General Joubert den Hobel, den er lange Zeit als Wagnermeister geführt hatte, mit dem Schwerte.

Wenn wir zu Anfang sagten, die Burenmiliz sei die beste Wehrorganisation der Welt, so sollte das keine Hinterrückung der Schweizer Miliz sein. Als Organisation ist diese sogar jedenfalls entschieden vorzuziehen, allein das „Menschennaterial“ ist ein weniger gutes. In der Schweiz ist ein großer Theil der Bevölkerung durch den Jndustrialismus geschwächt, blutarm, verkrüppelt, und an körperlicher Ausbildung vermindert, während die Buren materiell durchweg in unabhängigen Verhältnissen sind, und unter der körperlichen Ausbildung außerordentlich günstigen Bedingungen aufwachsen und leben. Sie sind ausnahmslos groß, kräftig, gewandt — wie auch unsere europäische Bevölkerung bei vernünftigen gesellschaftlichen Einrichtungen es sein würde und einst sein wird.

Politische Uebersicht.

Berlin, 6. Januar.

Aus dem Transvaal. Eine Depesche des Gouverneurs von Natal an das englische Kolonialamt besagt, daß nach einer Meldung der Buren aus Johannesburg Jameson 130 Tode und 87 Verwundete hatte. Der Verlust der Buren habe 3 Tode und 5 Verwundete betragen. Dieser erstaunliche Unterschied in den Verlustziffern erklärt sich aus der vortrefflichen Schießfertigkeit der Buren.

Ämtlich wird ferner mitgetheilt, daß Sir Cecil Rhodes seine Demission als Premierminister der Kapkolonie eingereicht und Sir Hercules Robinson dieselbe angenommen hat. Als Nachfolger von Rhodes wird der bisherige Schatzminister dieser Kolonie Sir John Sprigg genannt. Die Mitschuld von Rhodes an dem Raubzuge des Dr. Jameson wird jetzt selbst in England zugegeben.

Der Präsident der Südafrikanischen

Verbotes, einem Stierkampfe beizuwohnen, bei dem er sich selbst im Torador-Kostüme zeigte.

Seine Mutter wollte voller Entsetzen über die wilden Orgien, in denen er sein Vermögen durchbrachte und seine Gesundheit zerstörte, seinem Wahnsinn Einhalt thun und ihn unter gerichtliche Kuratel stellen lassen, um seinen Ausschweifungen einen Riegel vorzuschicken und seine Ausgaben zu regeln. Doch er machte sich über die „philistrophe Alte“ nur lustig: „Ich werde meine Millionen, die sich ebenso rasch, wie ich sie verschlinge, fortspalten und vermehren, doch niemals aufzehren können! — Außerdem bleibt mir stets eine jährliche unentzehlbare Leibrente von 900 000 Franks, die mir mein fürsorglicher Vater ausgesetzt hat.“ Der Gerichtshof gab ihm recht und erklärte ihn für vernünftig genug zur Verwaltung seines ungeheuren Vermögens.

Der Verschwendungs-Ehrgeiz Max Debaudy's wurde voll und befriedigt: bald war er einer der berühmtesten Schlemmer und Lebemanns von Paris und sah mit Stolz, wie seine Ueberlegenheit durch den ihm beigelegten Epitheton „Kleine Zuckerdose“ (petit sucrier) ihre Weihe empfing. Als seine Orgien am wüthendsten und seine Triumphe am glänzendsten waren, brach in den Pariser Kaffeehäusern ein Streit der Zuckerdosenherinnen aus. Diese bedauernswürthen jungen Mädchen und jungen Frauen — denn alt wird niemand in diesem Berufe — verdienen für eine mörderische 12—14stündige Arbeit täglich daare — 2 Franks. Sie forderten eine Verkürzung ihrer Probnarbeitszeit und eine geringe Lohnaufbesserung. Die Polizei sorgte, energisch unterstützt von dem Magistrat, dafür, daß die Ausschüßigen gar bald wieder auf den Pfad der Arbeit und der Pflicht zurückkehrten, damit die „Kleine Zuckerdose“ keinen Centime ihrer Einkünfte verlor und ihren noblen Unternehmer-Lebenswandel nicht einen Augenblick zu unterbrechen brauchte. Einige Tage nach Beendigung des Ausstandes starb im Hospital eine Zuckerdosenherin mit blutunterlaufenen Nieren und dank dem Zuckersaube tuberkelzerstörer Lunge.

Nun schlug die Stunde der militärischen Aushebung für

*) Sucrier heißt Zuckerdose und Zuckerdosenherin.

Max Debaudy.

Paris, den 3. Januar 1896.

In dem Militärkasern von Anville-les-Bains starb am Tage vor Weihnachten, während seines ersten Dienstjahres, ein 23jähriger Soldat, Max Debaudy.

Der „Figaro“ und die anderen Zeitungen der großen Welt vergossen Ströme von Thränen über das traurige Ende dieses Neulingen — man hätte ihnen so viel Nahrungsfähigkeit gar nicht zugetraut — und der royalistische Abgeordnete Georges Berry interpellirte um feinetwillen den Kriegsminister.

Als sich Max Debaudy der Aushebungscommission stellte, so führte Berry aus, war er mit ärztlichen Zeugnissen versehen, die bescheinigten, daß sein einer Lungenflügel tuberkulös sei. Die Militärärzte nahmen von diesen Attesten, die sie für Akte der Gefälligkeit hielten, keine Notiz und erklärten ihn für diensttauglich. Nichtsdestoweniger mußte man ihn gleich nach seinem Dienstantritt in das Hospital schicken, wo er nicht an Lungenentzündung, sondern an Typhus starb. Die Aerzte und Offiziere, welchen die Untersuchung der Rekruten oblag, hatten aus Angst vor der radikalen und sozialistischen Presse nicht gewagt, die Krankheit des jungen Soldaten als anerkennen, sie fürchteten der Bestechlichkeit beschuldigt zu werden, wenn sie ihn zurückstellen würden.

„Es giebt keine Gleichheit für die Reichen“, rief Say, das Mitglied der Kammer für Hochfinanz und Vulgär-Oekonomie aus.

Man darf die vom Glück Begünstigten nicht mißgünstig beurtheilen“, schloß Berry mit Wohllichem Ausdruck sittlicher Enttäuschung.

Max Debaudy hatte, ehe er dem Militarismus seinen Tribut zollte, den der kapitalistische Staat allen Bürgern auferlegt hat, schon viel von sich reden machen. Der Eintritt seiner Volljährigkeit war durch einen scandalösen Prozeß markirt worden. Sohn eines Zuckerdosenfabrikanten, der bei seinem Tode ungefähre Millionen hinterließ, warf Debaudy das Geld an allen Vergnügungsorten mit so wüthen Händen zum Fenster hinaus, daß die 100 000 Franks, die der Familienrath ihm jährlich ausgesetzt hatte, für seine tollen Ausgaben nicht ausreichten. Er mußte

seine Zusage zu den Bucherern nehmen, die ihrerseits enttäuscht waren, eine so kostbare Beute in ihrem Netz eingefangen zu haben.

Max unterzeichnete mit geschlossenen Augen die Wechsel, die man ihm vorlegte und schwur bei der Ehre, die dem Kapitalisten heilig ist, sie alle bei Eintritt seiner Mündigkeit auf Heller und Pfennig zu honorieren. Der Tag der Zahlung kam, und der ehrsame und sorglose Verschwender entpuppte sich als ein größerer Jude, denn alle die Syglocks, die ihm im Vertrauen auf sein Wort gegen 50 bis 200 pSt geliehen hatten. Er weigerte sich zu bezahlen, indem er behauptete, daß die Datirung falsch und die Wechsel während seiner Unmündigkeit unterzeichnet, also ungültig und ohne verpflichtende Kraft seien. Die Geldverleiher warteten nicht genug, ihn vor das Forum der Justiz zu ziehen, in der Hoffnung, ihn durch die Furcht vor einem Skandal nachgiebig zu machen. Indeß, nachdem sie ihr theures Geld somit dem ehrbaren Gewinn mit Trauer hatten verschwinden sehen, mußten sie nun auch noch den Schmerz erleben, ihren Prozeß zu verlieren.

Von diesem Augenblick an leuchtete sich die chronique scandaleuse dieses miltchbärtigen Lebemanns, der mit den Bucherern, denen der schlecht erworbene Besitz der jeunesse dorée zur Beute fällt, wie mit dummen Schülungen umsprang. Die Pariser Zeitungen beschäftigten sich mit den Großthaten Max Debaudy's, der nicht mehr wußte, welche seltsamen Ausschreitungen er noch erfunden sollte, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Er war der unerschrockenste Zech- und Kadaverbruder von ganz Paris, er hatte die renomirtesten und schamloseten Halbweibchen mit Spizen und Edelsteinen aus, er erschien stets umgeben von einem Schwarm von Dirnen und Wählungen, männlicher und weiblicher Demimonde, die auf seine Kosten lebten. Sein Ideal war, ihren Verfall zu gewinnen. Während die Regierung die Stierkämpfe, die man im Süden Frankreichs einzuführen versuchte, verboten hatte, errichtete er in einer seiner Besitzungen einen Zirkus, ließ aus Spanien eine Quadrille (eine Truppe von Stierkämpfern) kommen und lud die Gefährten seiner Vergnügungen ein, trotz des ministeriellen

Republik hat an Kaiser Wilhelm II. folgendes Telegramm gerichtet:

„Ich bezeuge Eurer Majestät meinen sehr innigen und tiefgefühltesten Dank wegen Eurer Majestät aufrichtigen Glückwunsches. Mit Gottes Hilfe hoffen wir weiter alles Mögliche zu thun für die Aufrechterhaltung der theuer bezahlten Unabhängigkeit und die Beständigkeit unserer geliebten Republik.“

Präsident Krüger.
In Holland feierten zahlreiche Volkerversammlungen der Buren und sandten Glückwünsche an den Präsidenten Krüger ab.

In England hat die Aufregung schon nachgelassen, obgleich noch ganz hochtrabende Redensarten geföhrt werden. Der Kolonialminister Chamberlain telegraphierte an Präsident Krüger, es ginge in London das Gerücht, der Präsident hätte die Erschießung der Gefangenen angeordnet; er glaube es nicht. Er rechte auf die Großmuth des Präsidenten in der Stunde des Sieges und fügte hinzu, Rhodes hätte gedroht, das Gerücht, daß eine Streitmacht in Buluwayo zusammengezogen, sei durchaus falsch. Krüger antwortete, er hätte keine Befehle zur Erschießung der Gefangenen ertheilt; deren Fall würde zur gehörigen Zeit in striktem Einklange mit den Ueberlieferungen der Republik entschieden werden. Es würde über sie keine Strafe verhängt werden, die nicht mit dem Geseß übereinstimme. Die Gefangenen wären mit größter Rücksicht behandelt worden. Das Vertrauen in Rhodes wäre stark erschüttert worden, seine Ablegung der Borgänge in Buluwayo sollte mit großer Vorsicht aufgenommen werden. Er hoffe, daß der Einfluß der britischen Regierung und Sir Hercules Robinson's genügen würden, um weitere Einfälle von Freiweibern zu verhüten. Krüger bittet schließlich um Veröffentlichung seines Telegramms. Chamberlain versprach dies und erklärte, er hätte einen Reichsoffizier nach Buluwayo gesandt, der auf Ausführung seiner (Chamberlain's) Befehle achten würde. Der Präsident dürfe versichert bleiben, daß die britische Regierung alle Verpflichtungen der Londoner Konvention von 1884 streng aufrecht erhalten werde.

Leider hatte Herr Chamberlain dabei übersehen, daß die Konvention von 1884 thatsächlich von englischer Seite bereits durchbrochen wurde, da es die englische Regierung nicht einmal fertig gebracht hat, ihren „Schutzstaat“ gegen einen von langer Hand geplanten Einbruch bewaffneter englischer Söldlinge unter Befehl englischer Beamten zu schützen.

Das Telegramm des deutschen Kaisers an Präsident Krüger wird von der englischen Presse jetzt ruhiger besprochen als am ersten Tag, aber doch durchweg ungünstig beurtheilt und als ein Beweis unfreundlicher Gesinnung gegen das englische Volk betrachtet. Es war dies zu erwarten und es wird notwendig sein, die Sache vor dem Reichstag zu behandeln. Das Telegramm war unzweifelhaft ein Privatakt des Kaisers; wenn aber Privatakte des Kaisers die Beziehungen Deutschlands zu fremden Staaten und Völkern beeinflussen, so werden sie thatsächlich zu öffentlichen Angelegenheiten und müssen der öffentlichen Kritik unterliegen. Da diese, bei der Knebelung unserer Presse nicht in Zeitungen und Versammlungen erfolgen kann, so ist die Behandlung im Reichstag doppelt notwendig.

Angesichts der Situation schlagen die englischen „Jingoes“ die lächerlichsten Purzelbäume, welche wiederum unseren Chauvinisten Anlaß zu rohem renomistischem Geschimpfe auf England geben. Diese Prahlhänse reden schon von deutschen Truppen, die erforderlichenfalls den Buren zu Hilfe geschickt werden sollen. Wohl in Luftschiffen? Auf gewöhnlichen Meeresschiffen ginge es nicht an, da diese von den Engländern respektwidrig weggekapert werden könnten.

Zur Erklärung der Aufnahme, die das kaiserliche Telegramm in England gefunden hat, sei übrigens noch bemerkt, daß England noch eine Gebiets-Oberherrlichkeit („Suzeränität“) über das Transvaalgebiet beansprucht, und diese auch verträglich in ihm hat — allerdings in ziemlich schattenhafter Form. Da nun das Telegramm die Unabhängigkeit des Transvaal betont, so erscheint dies den Engländern als Angriff auf die englischen Hoheitsrechte.

diesen Hero's des kapitalistischen Unternehmertums. „Der Soldatenberuf ist nicht für einen Millionär geschaffen“, riefen ihm wieder und wieder seine Freunde zu, „mit 800 Tausend Franck laufft Du die Aushebungs-Kommission, die Dich dem rath- und ruhelosen Trudel unfers Amaments juridgeben wird.“

Aber die öffentliche Meinung fasste die Sache anders auf. Die „Kleine Zuckerdose“ hatte sich zu geräuschvoll aufgeführt, als daß die radikalen Blätter sich für seine militärische Zukunft nicht hätten interessieren müssen; sie verlangten mit Ungeduld seine Eingehung. Man begann darauf Zeitungen zu kaufen und machte sich daran, die unbedeuten Journalisten zum Schweigen zu bringen. Dennoch wurde er das Opfer der Hauptschreier in der Presse, die ihm mit Kasernenbröi drohten, wenn er ihnen nicht die Mäuler mit Gold vollstopfen würde. In seiner Antwort auf die Interpellation Perry's bemerkte der Kriegsminister, daß sich bei den militärischen Akten betreffend Lebaudy Briefe eines Individuums befänden, welches die Aushebungs-Kommission mit Anzeige bedrohte, wenn sie Lebaudy juridweisen würde, während das nämliche Individuum vorher alles aufgebote hatte, um ihn vom Militärdienst zu befreien. Wahrscheinlich glaubte er sich noch nicht hinreichend belohnt für seine rührende Fürsorglichkeit.

Die Millionen rächen sich manchmal. Ein Dante der Boulevards beschrieb in seiner „Hölle“, wie Rothschild verdammt ist, zwei Milliarden zu zahlen und immer wieder von vorn anzufangen wegen eines Verfehls von 5 Centimes. Die Millionen der „Kleinen Zuckerdose“ waren die Veranlassung einer furchtbaren Remesse.

Doch man findet sich schließlich mit dem Militär wie mit dem Himmel ab. Lebaudy erfuhr unter der Fahne eine bevorzugte Behandlung; er blieb von den Plagen des Soldatenlebens verschont. Er erhielt wiederholt Urlaub, um den Neunen bei-zuwohnen, auf denen seine Pferde liefen. Er fraternisierte mit dem General Jurinden, dem späteren Kriegsminister und leitete seine Wetten. Man zu entlassen, war indes unmöglich, es hätte zu viel böses Blut gemacht; man begnüge sich damit, ihn ins Hospital aufzunehmen und ertheilt ihm die Erlaubnis, täglich ausgehen zu dürfen, sobald er sein Schwelgen fortsetzen konnte; und nur indem er sich seiner Radfahrpassion hingab und in einem Zuge 40 und 50 Kilometer zurücklegte, zerrüttete er schließlich seine sehr kräftige Körperkonstitution und behältigte seinen entzerrten und durch die Ausschweifungen entkräfteten Organismus zur Aufnahme von Lapphaisenen. Die Millionen hatten ihn so gründlich abgestumpft, daß nur die raffiniertesten Vergnügungen ihn noch zu reizen vermochten. In einem seiner letzten Briefe schrieb er betrübt: „Meine Lagareth-Kameraden haben mehr Freude an ihrem Sou, den sie als Lohn bekommen, als ich an meinen Millionen.“

Seine Pariser Freunde erfuhren seinen Tod am Weihnacht-abend während eines bachanalischen Schmauses; die Nachricht wirkte niederschmetternd auf sie, doch saßen sie sich rasch

Ein englisches Chaubinistenblatt. Die hiesige Telegraphenagentur „Central News of Germany“ versendet ein Londoner Telegramm, in dem blutrünstige Chauvinistische Neuierungen eines englischen Wochenblattes über Deutschland zur Kenntniß der Redaktionen gebracht werden. Wir würden den Wunsch nicht erörtern, wenn nicht das froglische Blatt „Reynold's Newspaper“ für ein „bekanntes Organ der englischen Sozialdemokraten“ ausgegeben würde. Das ist eine Ueberrheit, die von einer ebenso gründlichen Kenntniß der politischen Stellung von Reynold's Newspaper“, wie die geleisteten Uebersetzungsproben von Unkenntniß der englischen Sprache zeugen. „Reynold's Newspaper“ ist ein radikal geärbtes Klatschblatt, das mit der Sozialdemokratie nichts zu thun hat, aber von jeder durch wästen Chauvinismus — oder wie man in England sagt, Jingoismus — und durch ekelhaftes Geschimpfe auf Deutschland sich auszeichnet hat.

Kanzelsozialistisches. Herr Pfarrer Naumann stellt in der Neujahrsnummer seiner „Hilfe“ folgendes Programm auf:

Er unterscheidet für sich und die Seinen eine politische und eine religiöse Aufgabe. Als politische Aufgabe bezeichnet er es, einen regierungsfähigen Sozialismus vorzubereiten. Bei dem weiteren Wachsen der sozialistischen Gesinnung im deutschen Volke werde ein Punkt kommen müssen, wo die Regierung ohne große Aenderung nicht weiter regieren könne, wo das Kaiserthum entweder die Verfassung des Reichs brechen oder seinen Frieden mit dem Sozialismus machen müsse. Sie werde wahrscheinlich das letztere thun und dann zeigen, daß die Monarchie leichter den Kulturaufgaben genügen kann als Republiken. Geschehe das nicht, so sei die politische Arbeit der Christlich Sozialen vergeblich, dann aber auch die nationale Zukunft Deutschlands verloren, denn eine soziale Republik auf deutschem Boden sei unmöglich. Für den Fall der sozialen Wendung aber müsse dafür gesorgt werden, daß eine Partei vorhanden sei, die im Stande ist, den Kompromiß zwischen Arbeit und Monarchie anzunehmen. 1890 bei den kaiserlichen Erlassen habe keine arbeitsfähige, politische Gruppe bestanden, die diese Erlasse zu ihrer Fahne machen konnte. In fünf Sätzen spricht Naumann seine sozialen und politischen Wünsche aus: 1. Schutz des Vaterlands als Vaterland fleißiger Arbeit; 2. Ehrung des Kaisers, weil er ein Kaiser der thätigen Stände sein werde; 3. Vertretung jeder Reform, die der Arbeit im Kampf gegen Jins und Rente helfen kann; 4. Gemeinlichkeit der Interessen der Arbeit in Stadt und Land; 5. Förderung jeder freiwilligen Berufsorganisation. — Als religiöse Aufgabe bezeichnet er es, das evangelische Christenthum als die beste Religion für Gegenwart und Zukunft zu erweisen.

Herr Naumann hat vergessen auseinander zu setzen, warum in Deutschland eine soziale Republik unmöglich ist.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. In Schneidemühl verurtheilte die Strafkammer den Tischlermeister und Gemeindeführer Thomas Skapski aus Lubasz wegen Majestätsbeleidigung zu sechs Monaten Gefängniß und zum Verlust der bekleideten öffentlichen Aemter, sowie der aus öffentlichen Wahlen hervorgegangenen Rechte.

Ein Majestätsbeleidigungs-Verfahren nie dergeschlagen. Mitte Oktober hielt Herrmann in Mainzhard eine Versammlung ab, in welcher er über das Thema „Volkstaat und Klassenstaat“ sprach. Diese Versammlung war vom dortigen Landjäger überwacht. Aus seinem Bericht entnahm die vorgefetzte Behörde, daß Herrmann sich beleidigende Aeußerungen über den deutschen Kaiser habe zu schulden kommen lassen. Es wurde denn auch von der Staatsanwaltschaft Heilbronn eine Untersuchung eingeleitet und eine größere Anzahl Teilnehmer an jener Versammlung gerichtlich vernommen. Die Aeußerungen derselben waren aber derart widersprechend, daß das Verfahren gegen Herrmann durch Gerichtsbeschluß eingestellt worden ist. So geschahen in Würtemberg. Es wäre zu wünschen, daß auch in anderen deutschen Ländern die Gerichte mit der nämlichen Vorsicht an Majestätsbeleidigungsprozesse herangingen.

Deutsches Reich.

Die Antirevolution's-Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ nehmen ihren frühlichen Fortgang, trotzdem doch bereits auf anderem officiösem Wege sie ihrer unsäglichen Athernheit halber demeritirt wurden. In der neuesten Leistung erklärt das Pindlerblatt:

wieder und setzten ihre Orgien fort, als ob nur ein schmarzendes Insekt sein Leben verloren hätte. Am nächsten Morgen aber, als sie zur Besinnung gekommen waren, gaben sie ihrer Verzweiflung über das Unglück, das ihnen eine Goldmine gebracht hatte, die sie so vergnüglich hatten ausbeuten können, lärmenden Ausdruck.

Wenn auch das plötzliche Verschwinden der „Kleinen Zuckerdose“ von den Sozialisten nicht gerade beweint worden ist, so haben sie doch Grund genug, es zu bedauern. Dieser hümmige und berühmte Schmarozker verkörperte, den anderen Menschen ebenso schädlich wie sich selbst, in sich die brutale und rohe Majestät des Kapitals. Er war einer der ausgeprägtesten Typen der Kapitalistenklasse.

Die Spartaner machten die Heloten trunken, um Efel vor der Völlerei zu erregen: die Naz Lebaudy und der Hammerstein stößen Abscheu ein vor der kapitalistischen Zivilisation.

Florian Geyer.

Bühnenspiel von Gerhardt Hauptmann.

Die große soziale Bauernhebung ist niedergebrosen. Die Ritter sind wieder oben auf. Im Schloß des Herrn v. Grundbach feiert man ein Gelage. Einen Trupp sächlicher Bauern hat man eingekerkert. Man hat ihnen die Hiesel aus den Föfen gethan, damit sie nicht davon laufen können, und die Adelligen treiben ihre Kurzweil mit den angsterfüllten, armen Gefellen. Sie haufen mit der Heppreißche auf die Gefangenen ein und spotten ihrer Bauernartifel und fragen höhnisch: Wieviel Thürme und Häuser darf der Edelmann haben? So viel er will, müssen die Bauern antworten, die mehr todt sind als lebendig. Der betrunkene Ritter Schertlin spricht die Schmalzbedeller, das leinzigste Landzeug an: Ihr wisst, was der Luther gesagt und geschrieben. Wer Mitleid mit diesen schwarzen bäuerlichen Teufeln hat, mit dem hat Gott kein Mitleid. Ihr seid niedergebrosen aus der Gnade Gottes und Eurer an 80 000 zu Tode geschlagen. Nachdem sie herabst die Reiknute geschwungen und das wüthte Spiel zur Erschöpfung getrieben hatten, so meint Herr Schertlin zu seinen Standesgenossen: „Wohlan, fromme Gefellen, so laffet uns nach der Arbeit ein wenig „Deutsch-Herren“ spielen!“ Und Herr v. d. Mühlen antwortete:

„Kleider aus und Kleider an, Essen, trinken, schlafen gahn. Das ist die Arbeit, so die Deutsch-Herren han!“

Das ist der Verlauf jener Szene im Schlußakt des „Florian Geyer“, von derentwillen sich am Sonnabend im Deutschen Theater so viel Lärmen erhob. Der Tumult wiederholte sich am Sonntag nicht, nur schrie jemand, wahrscheinlich durch schöngereistiges Zeitungsgeschwätz verführt, von der Galerie herab: „Das ist eine Verhöhnung der Kunst“. Der Weichlingskunst gewiß! Als

„Man darf vielleicht sagen, daß die Revolution und napoleonische Folgezeit auch für Preußen das Geseß der Trägheit in einzelnen Stücken überwand, hemmende Kräfte beseitigte, längst vorhandene Ideen in regeren Fluß brachten und die Ausgestaltung halbfertiger Gebilde beschleunigten, aber von der Aneignung irgend eines neuen Inhaltes politischer oder sozialer Natur durch unsere Geseßgebung kann nach den Ergebnissen ernsthafter und gründlicher Geschichtsforschung keine Rede mehr sein. Diese Legende spukt nur noch in den Köpfen halbgebildeter Leute oder in den politischen ABC-Büchern der Demokratie umher.“

Diesen Beweis gänzlicher geschichtlicher Unkenntniß trumpsfte die „Vossische Zeitung“ durch ein Jital aus einer Eingabe ab, die Hardenberg am 12. September 1807 von Riga aus an Stein ergehen ließ. Er soll darin der französischen Revolution volle Anerkennung und sagt hinzu:

„Der Wahn, daß man der Revolution am sichersten durch Festhalten am Alten und durch strenge Verfolgung der durch solche geltend gemachten Grundsätze entgegengetretenen könne, hat besonders dazu geführt, die Revolution zu befördern und derselben eine stets wachsende Ausdehnung zu geben. Die Gewalt dieser Grundsätze ist so groß, sie sind so allgemein anerkannt und verbreitet, daß der Staat, der sie nicht annimmt, entweder seinem Untergange oder der erzwungenen Annahme derselben entgegen sehen muß.“

Was sagen dazu Pindler's Nachfolger?

— Das Treiben des Freiherrn v. Stumm wird in dem Prozeß näher beleuchtet werden, der gegen den Pastor Köpcke-Sangerhausen angestrengt wurde. Dem „Volk“ wird „aus dem Königreich Stumm“ geschrieben:

Nach dem, was über die Zeugnisaussagen hier bekannt geworden, wird voranschließlich folgender Thatbestand gerichtlich erörtert werden, mag der Prozeß sonst ausfallen wie er will. Es handelt sich im wesentlichen um die Steuern, die Stumm an die Gemeinden Neunkirchen und Niederneunkirchen zu zahlen hat. Stumm's Eifenwert liegt zum größten Theile in Niederneunkirchen und zählt den Haupttheil seiner Gemeindesteuern an diese Gemeinde. Nun aber wohnt der größte Theil seiner aktiven und pensionirten Arbeiter in Neunkirchen, so daß dieser Gemeinde, zu deren Budget Stumm nur den kleinsten Theil zählt, enorme Ausgaben besonders für Schul- und Armenlasten erwachsen. Ein Beispiel für viele: Die Schulausgaben betragen für beide Gemeinden ungefähr jährlich 220 000 M. Davon trägt nach dem Etat Niederneunkirchen, d. h. das Gebiet, wo Stumm fast allein als Steuerzahler in betracht kommt, 2/3 pSt, also 540 000 M. Nun wohnen in der Nachbargemeinde ca. 1400 Kinder von den Stumm'schen Arbeitern. Nach dem Etat betragen die Schullasten pro Kopf des Kindes jährlich 45,50 M. Die Mehrausgabe für Kinder Stumm'scher Arbeiter beträgt danach 45,50 M. X 1400 = 62 700 M. Davon muß man in Abzug bringen, was Stumm für den Theil seines Werkes, der auf dem Banne von Neunkirchen liegt, an Gemeindesteuern oder vielmehr an Schul-lasten zahlt; der Betrag ist mir unbekannt; hochgegriffen werden davon auf die Schullasten etwa 20 000 M. kommen. Daraus folgt, daß die Gemeinde Neunkirchen für Stumm's Arbeiter-kinder etwa 40 000 M. bezahlt; andererseits (part also Stumm in folge der Trennung beider Gemeinden ungefähr 40 000 M. an Gemeindesteuern, die er billigerweise zahlen müßte. Wir legen Nachdruck auf das Wort billigerweise. Denn richtig ist alles in bester Ordnung. Aber Freiherr v. Stumm legt überall großen Werth darauf, daß seine Handlungsweise vom christlich-sittlichen Standpunkt aus beurtheilt wird. Wir stehen mit ihm auf demselben Boden. Nach dem Maßstab der christlichen Liebe oder auch nur der Billigkeit sollte man vom Werke der Gebrüder Stumm erwarten, daß es freiwillig die 40 000 M. an die Gemeinde Neunkirchen zahlt, wozu es rechtlich einwillen nicht herangezogen werden kann. Wir wissen, daß Stumm persönlich wirklich viel freiwillig an die Gemeinde Neunkirchen zahlt und auch in Zukunft zu zahlen gedenkt. Ob jedoch diese Wohlthaten die Summe von 40 000 M. jährlich erreichen, müssen wir billig bezweifeln. Außerdem erscheinen uns diese Wohlthaten danach nicht mehr als besondere Beweise christlicher Liebeshätigkeit, sondern einfach als Werke des Willkürsinnes, den wir dem Freiherrn nicht absprechen wollen. Endlich steigt uns noch die Frage auf: wer muß die 40 000 M., die Gebrüder Stumm billigerweise in Neunkirchen zu wenig bezahlen, decken? Doch wohl zum großen Theil die Arbeiter und Beamten von Gebr. Stumm, die in Neunkirchen wohnen. Sollte da die Geseßgebung nicht eingreifen?

— Eine besondere Polizeiverordnung soll demnächst über die Anlage, den Bau und die Einrichtung von öffentlichen wie Privat-Kranken-, Entbindung- und Irren-Anstalten erlassen werden. Wie der Me-

ob es je in den Tragödien der Einzelwesen und Völkerschaften ohne rauhe Vitterniß und ohne Grausamkeit abgegangen wäre.

Diese Scene mit ihrem ingrinnigen Humor ist hier zunächst hervorgehoben, weil sie darthut, was aus dem „Florian Geyer“ hätte werden können und was nicht daraus geworden ist. In diesem Austritt lernt man von der Bühne her mit künstlerisch-lebendiger Anschaulichkeit begreifen, worin die Nothwendigkeit der Bauernbewegung wurzelte und woher ihr die elementare Gewalt erwuchs, daß sie verschiedenartige Bauern-lärme von den österreichischen Alpen bis zum Waldgebirge Thüringens erfaßte. Hier bricht die Wirkung unmittelbar hervor; hier erkenne ich den Dichter der „Weber“ wieder, der mit leidenschaftlicher Seele Nazulegen versteht, wie aus der Bedrängniß und Noth der Massen auch die flammende Massenerhebung sich löst. Es ist ein soziales Moment in die Tragödie gekommen, die nicht bloß den Heroismus des Einzel-Individuums kennt, sondern auch den Heroismus, der in der Menge wirkt und zu leidenschaftlichen Ausbrüchen drängt.

Es liegt nicht in dem Wesen Gerhard Hauptmann's, Zukunftsperspektiven zu eröffnen. Seine sozialen Tragödien enden pessimistisch. Er läßt es sich genügen, die Nothwendigkeit vulkanischer Ausbrüche der Volkseele zu erklären. Ist der Ausbruch vorüber, so folgt der Gegenschlag trübselig, grauam, wie jetzt in „Florian Geyer“. Die deutschen Herren beginnen ihr altes Lotterleben; gefoltert und gemordet sind die Bauern und von einem hundsföttlichen Landknecht erschlagen bricht der edle Bauernführer, der Geyer, nieder.

Wer sich diesen Bericht Hauptmann's auf jede Zukunftsperspektive vor Augen hält und wer sich dessen bewußt ist, wie tief-optimistisch die Sozialdemokratie im Grunde ihres Wesens ist, der wird über die naive oder geheuchelte Anschauung derer lachen, die in Gerhard Hauptmann gleichsam einen sozialdemokratischen Parteiposten sehen. Dem großen, sozialen Athem, der durch unsere Tage zieht, kann dabei freilich der Dichter der „Weber“ sich nicht verschließen.

Ungleich weniger als die „Weber“ ist der „Florian Geyer“ von ihm durchweht. Hauptmann's Hang zu minutiöser Kleinmalerei war ihm verderblich. Gegenüber den Vorgängen in den „Webern“ erreichen die wichtigen Vorgänge der Bauernkriege ein Riesenmaß. Die Methode, bei Einzelheiten trenn und liebevoll zu verweilen, hat in den „Webern“ reiche Früchte getragen, im „Florian Geyer“ hat sie zur Hälfte einen trockenen Ton verschuldet. In den Hintergrund gedrängt ist die mächtige Bauerntragödie; nicht mit erregten Pulsen folgt ihr der Hörer, weil sie nicht kraftvoll farbige, sondern wie im blaffen Dämmerlicht erscheint; und statt ihrer erfährt er eine sorgsame, in Einzelheiten geistvolle, aber schließlich ermüdende Schilderung der Lage der Ritter während des sieghaftesten Vordringens des Bauernbundes und der Vorgänge und Intrigen in den Lagern des Bauernführer, der Feldhauptleute

gierungspräsidenten zu Potsdam den Ausschichtsbehörden bekannt gibt, haben die Minister des Innern, der geistlichen und Medizinal-Angelegenheiten, der öffentlichen Arbeiten und für Handel und Gewerbe mit Rücksicht darauf, daß über den Bau, die Einrichtung u. d. der bezeichneten Anstalt für das gesammte Staatsgebiet noch keine maßgebenden Vorschriften bestehen, welche den heute geltenden Grundfäden der öffentlichen Gesundheitspflege genügend Rechnung tragen", nach Anhörung der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen nebst Vertretern der Ärztekammer diejenigen Vorschriften, die für den Bau u. d. jener Anstalten maßgebend sein sollen, in einem Entwurf zu einer Polizeiverordnung zusammenstellen lassen und angeordnet, daß letztere nach Zustimmung des Provinzialraths baldigst zur Einführung kommen soll. Der Inhalt dieser Polizeiverordnung, welche sich thutlich an den erwähnten Entwurf anschließen soll, steht bereits nahe bevor.

Um zur Auswanderung nach Brasilien anzureizen, waren vor einiger Zeit in der ländlichen Umgebung von Potsdam mehrere brasilianische Zeitungen, so namentlich aus Curitiba, aufgetaucht, welche die Zustände in Brasilien in den glänzendsten Farben schilderten und besonders den deutschen Landarbeitern unter Hinweis auf die Fruchtbarkeit des Landes bei geringer Mühe goldene Berge versprochen. Die Sumpflust und die Sonnenpluth, die dem Nordeuropäer in den weiten Gegenden Brasiliens die Arbeit im Freien unmöglich macht, haben die biederen Betrüger zu erwähnen vergessen.

Der altkatholische Bischof Reinens ist am 4. Januar, abends gegen 11 Uhr gestorben. Er war als Theologie-Professor in Breslau thätig, als das 1870er Konzil ihn gegen das geplante Unfehlbarkeitsdogma in die Schranken führte. Nachdem bereits 1870 eine, allerdings erfolglos verlaufene Disziplinäruntersuchung wegen einer Schrift über das Papstthum gegen ihn angehängt war, unterzeichnete Reinens am 26. August die bekannte Döllinger'sche Erklärung gegen das vatikanische Konzil, ein Schritt, der am 20. November 1870 seine Suspension und das Verbot, Vorlesungen zu halten, zur Folge hatte. 1873 wurde er dann von den Delegirten der Alt-katholiken des Reiches zum Bischof erwählt, als welcher er seinen Wohnsitz in Bonn nahm. Seitdem die altkatholische Bewegung dem Stillleben verfiel, wurde auch Reinens' Name in der Öffentlichkeit kaum noch genannt. Die staatliche Begünstigung hat dem Altkatholizismus die Lebenskraft geraubt.

Der Münchener Soldaten-Erziehungs- und Wachoffizier hat selbst bei Offizieren Anstoß gefunden. Den „Münchener Neuesten Nachrichten“ wird aus Offizierskreisen geschrieben:

„Nachdem die Affäre in der Schlachternacht bereits die Öffentlichkeit im weitesten Maße beschäftigt, dürfte im Interesse des weiteren guten Zusammenlebens zwischen Zivil und Militär zur Beruhigung der erregten Gemüther die Feststellung am Platze sein, daß man in militärischen Kreisen das Vorkommen auf das allermeiste bedauert und daß die Meinung in Offizierskreisen weit davon entfernt ist, dem Vorgehen des betreffenden Offiziers Recht zu geben. Die Anordnungen die der Offizier in der Sache getroffen, erfahren die ungünstigste Billigung seitens der Kameraden wie der Vorgesetzten.“

Oesterreich.

Prag, 6. Januar. Falls die Deutschen die von den Jung-echen vorgeschlagenen Beschlüsse für alle Landtagskommissionen nicht annehmen sollten, wollen die letzteren die Deutschen bis aufs äußerste bekämpfen.

Schweiz.

Zürich, 2. Januar. (Sig. Ver.) Gemeindevahlen in Bern. Wenn die unangenehmen Wirkungen eines gegen einen anderen gerichteten Manövers dessen Urheber selbst treffen, so pflegt man in der Schweiz zu sagen: Der Schuß ist hinten hinausgegangen. Das haben nun am 15. Dezember bei den Gemeindevahlen in Bern auch die dortigen Freisinnigen erfahren und darüber ist ein Theil von ihnen recht böse. Als die Stimmberechtigten der Stadt Bern sich für die Proportionalwahl der Stadtverordneten ausgesprochen hatten, mußten die herrschenden Freisinnigen gern oder ungern sich an die Einführung des „Proporz“ machen. Das neue Gemeinde-reglement arbeitete der damalige Stadtpräsident Müller, jetzt Bundesrath, aus und er scheint dabei befreit gewesen zu sein, durch einige Eigenthümlichkeiten die Dinge für die Freisinnigen günstiger als für die anderen Parteien zu gestalten. So wurde die Bestimmung aufgenommen, daß all-jährlich 20 Mitglieder auszutreten und dafür ebenso viele Neu-wahlen stattfinden haben; die Gesamterneuerung des Stadtrathes findet demnach nicht statt. Ferner wird bestimmt, daß

Was nicht ist, wenn diese genteartige Geschäftsbehandlung im einzelnen Jage tragischer, selbst graufiger Kraft aufweist, so im dritten Akt, wenn eine Mutter mit ihrem Sohn erscheint, einem jener unglücklichen Rittiger Bürger, die der schreckliche Markgraf Kasimir blenden ließ — in der Gesamtheit fehlt der hinreißende große Fluß der Begebenheiten.

Erst da auf dem Grund der Historie sich ein tragisches Einzelschicksal abhebt und Florian Geyer, ein getreuer Volksdiener, wie Hagen in der Sage ein getreuer Herrendiener war, mit lebenden Augen ins Verderben geht, wird das Drama von portischer Feierlichkeit erfüllt. Hier wären vom Theater herab ähnlich schwermüthig düstere Stimmungen zu erreichen gewesen, wie in Hebbel's Abbelungen, da Krimbild ihr Nachwerk vollendet, hätte die Darstellung im Deutschen Theater sich nicht ins Kleinliche zerstückelt. Gerhart Hauptmann hat Jahre hindurch sich mit dem Florian Geyer beschäftigt. In mochte zunächst die Massenbewegung, die soziale Bauerntragödie gereizt haben. Im Verlaufe aber wurde ihm der Persönlichkeit des unglücklichen Geyer lieb und lieber. Die Gestalt hielt sich für ihn immer mehr und mehr. Wie ein nativer Held von Glück und Höhe durch Leid und Erbarmlichkeit der Menschenfrenatur, durch Lüge und Verrath zum tiefsten Elend sinken kann, beschäftigte ihn immer lebhafter, und so gleich der „Florian Geyer“ einem Bauwerk, dessen Fundament nicht im Einklang steht mit den Obergeschossen. Der Plan der sozialen Bauerntragödie wurde beiseite geschoben und an ihrer Stelle überwuchert das Drama vom Helden Geyer. So wird Florian Geyer" drückt im Kern. Entweder zum einen oder zum andern hätte Hauptmann sich entschließen müssen. Entweder hätte er dorthin können, wie eine in sich gerechte Bewegung zu tragischem Ende führt, weil sie vor der Zeit geht, mit unklarem Gefühlsmomenten und mystischen Vorstellungen überlastet, von unreifen Menschenmateriale angefüllt wird, oder er hätte seine Kraft auf das tragische Heldenstück Geyer's konzentriren können. Dadurch, daß er beides zusammenzufassen gedachte, zerfiel sein Drama.

Weil er den höchsten Einfah magte, wird Hauptmann viel geschmäht und gelästert, von Frommen und Unfrommen. Sogar seine Wahrheitsliebe wird zum Vorwurf. Weil der Götze im „Florian Geyer“ nicht der legendäre, bieder-deutsch-mittelalterliche Götze Goethe's ist, weil der Verklärer in der Beleuchtung erscheint, in die ihn die modern kritisch-historische Forschung gerückt hat: als schlauer Rechner, doppelzüngiger Finanzier und falscher Bauernfreund, so wird Hauptmann zum niederträchtigen Vilderschmeißer gekempelt. Weil Luther, der nach den Worten Karstadt's im Stiche bald süß, bald sauer zu reden wußte, vorgeworfen wird, daß er mit seinen Reden und Schriften gegen die Schwarmgeister und Bauern beweist, daß er die Zeit-läufe, die inneren sozialen Gründe der Bauernerhebung nicht verstand, so sind die Orthodoxen empört. Es wäre überflüssig, dieser Gemeinschaft gegenüber Gerhart Hauptmann verteidigen zu wollen.

jede Partei auf ihre Liste so viele Namen nehmen muß, als Stadträte zu wählen sind und daß diese Listen der Stadtratsliste eingereicht werden müssen; außerdem darf jeder Kandidat nur auf einer Liste stehen. Den Wählern wird aber das Recht gelassen, Kandidaten aus allen eingereichten Listen auszuwählen. — Die 3 Listen vereinigen auf sich folgende Stimmzahlen: die sozialdemokratische 33 091, die freisinnige 39 007 und die konservative 26 842; Vertreter erhielten die Sozialdemokraten 7, die Freisinnigen 9 und die Konservativen 6. Von den 9 gewählten Freisinnigen fallen aber noch 2, Dr. Courbet, der Führer der schweizerischen Eisenbahn-Arbeiter und -Angestellten, sowie Advokat Seckler weg und der Sozialdemokratie so, so daß diese eigentlich 9 Vertreter erhält und somit das beste Geschäft gemacht hat.

Darüber ist nun ein Theil der Freisinnigen so wild, daß sie in einer Versammlung beschlossen haben, wegen angeblich vorgekommener Kniffe die Kassation der Wahlen zu verlangen und ferner eine Initiativebewegung zur Wiederabstimmung der Proportionalwahl ins Werk zu setzen. Insofern wird diesen Plänen der Rache in Bern selbst nicht viel Bedeutung beigelegt. Dieselben Leute, welche von der Gerechtigkeit des Proporz so in Harnisch gebracht wurden, sind sehr zufrieden mit der Vergewaltigung der Sozialdemokratie durch das Mehrheitsstimm bei den Gemeinderaths- (Magistrats-) Wahlen. Von den 9 Gemeinderäthen ist nur einer, Gustav Müller, Vertreter der Sozialdemokratie, dagegen sind 6 Freisinnige und 2 Konservativen. Würde auch diese Verschiebung nach dem Proporz gewählt, so hätten die Sozialdemokraten 8, die Freisinnigen 4 und die Konservativen 2 Vertreter. Offenlich kommt es in baldige auch hier zur Proportionalwahl.

Die Züricher Polizei wird nachgerade berücktigt. Während in Bern die brutalen und provozirenden Revolverkämpfe von den Polizisten beiseite gelegt wurden, scheint die Züricher Polizei mit dem vergrößerten Schießprügel förmliches Spiel zu treiben. Denn nichts anderes als frivolcs Spiel ist die That, welche ein junger Polizeireutnant in der Nacht auf den ersten Weihnachtstag verübte, indem er ohne dringende Veranlassung in eine Wirthschaft hineinschob und dem Zimmermann Beheld aus Schleswig-Holstein mit einem Schuß in die Stirn tödtete. Beheld war an dem voraus-gegangenen Streit mehrerer seiner Kollegen mit der Polizei gar nicht betheilig; er hinterläßt eine junge Wittwe mit drei kleinen Kindern. An der gestern erfolgten Beerdigung theilnahmen sich die Mitglieder des Zimmerer-Hochvereins, sowie anderweitige organisierte Arbeiter. Genosse Seidel hielt die Grabrede, in der er eine Reorganisation der Polizei forderte, damit derartige Unglücksfälle nicht mehr vorkommen können. — Polizeihauptmann Fischer, der wegen widerrechtlicher Gefangenhaltung verhaftet worden, ist gegen Kautions auf freien Fuß gesetzt. Infolge dieses Regierungsbeschlusses hat der Staatsanwalt Febr, welcher der Urheber der Verhaftung ist, demissionirt. Es wird erzählt, daß Febr und Fischer in erbitterter persönlicher Feindschaft zu einander stehen.

Bern, 6. Januar. Der Bundesrath hat die Regierung des Kantons Neuchâtel zur Berichterstattung über die angebliche Entführung der abessynischen Prinzen aufgefordert.

Belgien.

Drei amtliche nationale Sprachen bleibt es in Belgien: die französische, die flämische und die deutsche Sprache. An der Südgrenze des Landes sind 40 000 Belgier ansässig, deren Muttersprache das Deutsche ist, die meist nur deutsch verstehen. Wie wir der „Vossischen Zeitung“ entnehmen, sind die luxemburgischen beiden Bezirke Arlon und Messing und durch deutsch, und Arlon, die Hauptstadt des belgischen Luxemburg, ist eine deutsche Stadt. Eine zweite deutsche Gruppe bilden die an der preussischen Grenze liegenden elf Gemeinden der Provinz Lüttich, unter denen Waken, Wembach und Weldenwert die bedeutendsten sind. Die in Waken in deutscher Sprache erscheinende „Fliegende Laube“ ist hier stark verbreitet. La der belgische Staat die Gleichberechtigung der deutschen Bevölkerung und Sprache in nicht ausreichender Weise anerkennt, so hat sich jetzt in Arlon unter dem Vorfige des Prof. Dr. der Geschichte an der Lütticher Universität Kurth ein deutscher Verein gebildet, der die deutsche Sprache in Belgien haben und ihre volle Gleichberechtigung durchsetzen will. Insbesondere soll der belgische Staat nur deutsch verstehende Beamte in diesen Bezirken anstellen.

Frankreich.

Neber Leo Frankel's Befinden haben wir leider unglückliche Nachrichten erhalten. Die Lungenentzündung schien, dank sorgfamer Pflege und geschickter ärztlicher Behandlung, überwunden, als plötzlich im Hals ein Geschwür hervorbrach, das eine sofortige Operation nothwendig machte. Der Kranke

Mit dem Siege der Bauern beginnt, mit ihrer Vernichtung endet das Drama. Nach dem Siege von Weinsberg ist der Schreck in Fürsten und Ritter gefahren. Die Einung wehrt sich, die Bürgerkassen schließen sich ihr an, und Flugblätter und Bauernartikel rebellischen Inhalts finden die Herren, wenn sie morgens aufstehen, selbst in ihren Hofensäcken. Gelehrte und Humanisten haben sich der Bewegung sympathisch angeschlossen und Florian Geyer, der Held der schwarzen Fahne, wird in Sang und Lied gefeiert. Die Revolution ist nach damaligen, im einzelnen mit poetischer Freiheit erfassten Zeitbegriffen zu verstehen. Soziale Forderungen, wie Abschaffung des Brauchs, daß die Herren „Eigenthümer“ haben dürfen, sind mit reformatorisch-religiösen Begriffen verquickt. Florian Geyer, auf der Höhe seiner Macht und Volkshämlichkeit, spricht von einem neuen Barbarossa, dem er die Wege bereiten wolle, einem evangelischen Volksherrscher, den die Stämme deutscher Nation zu wählen hätten, nicht Fürsten und königliche Pfaffen. Dieser neue Barbarossa werde die Tochter des Reiches dem Armen geben. Zweittracht der Führer, von denen jeder einzeln sich zum obersten Leiter, zum Bauerkönig berufen fählt, Reid gegen den Gegner, der von dem Enthusiasmus der Volkseele getragen, nach „neuen Inseln“ feuert, und endlich Verrath bringen das große Werk zu Falle. Unglückspost reiht sich an Unglückspost und im vierten Akt, einer wehmüthigen Elegie, die vor dem grauen Ende erklingt, bringt der sterbende Teufelmann, der wackerste Kamerad Geyer's, sein gutes Genies, die Kunde von Geyer's Doppelspiel. Ein Spielmann singt ein Liebel, das an Geyer's Macht erinnert und im Innersten ergriffen schlägt Geyer auf und gedenkt, wessen er sich vermaß. Nun gilt's für ihn noch einen letzten Strauß, und dann geht es zum Sterben. Sie hat die Wähe ein End'.

Selten ist mir die übliche Schreibe über das Theater lächerlicher vorgekommen, als jetzt, da ich zum Schluss noch die bekannten Fesseln über die Darsteller verassen soll. Hauptmann's große Kunst, sein und scharf zu individualisiren, macht leicht aus der Episodenfigur eines zufälligen Landknechts, eines alten Juden völlig deutliche Charakterbildnisse; und über fehsig gehalten läßt der Dichter austreten. Wie soll da unser Theater, an Tagesgeschäftigkeit gewöhnt, häufig im lieben Schlandrian drin, mitkommen? Dazu wußte mancher Schauspieler sich nicht mit der archaischen (alterthümlichen) Sprache, die Hauptmann vorschrieb, zu befehlen; und endlich giebt es keinen Geyer selbst im Deutschen Theater. Daß ihn Herr Reicher spielte, war ein Nothbehelf. Er, der so vortreffliche Charakterstudien aus der Welt der Lebendamer oder auch der schlichten, philsitrisch angehauchten Bürgergesellschaft schaffen kann, hat nun einmal nicht das Heldenmaß für die aufrechten Männer von Eisen, für die Starken im Geist und im Willen.

Alpha.

wurde ins Hospital geschickt und die Operation dort glücklich vollzogen. Der Zustand unseres Freundes und Mitarbeiter's ist jedoch noch immer nicht so, daß jede Gefahr ausgeschlossen erscheint.

Unter den französischen Genossen giebt sich die lebhafteste Theilnahme für unseren Freund kund, der 1871 als Mitglied der Pariser Kommune, in welcher er das Arbeitsamt verwaltete, das Prinzip der internationalen Solidarität so kühn und ehrenvoll vertreten hat.

Am Grabe Blanqui's fand gestern — Sonntag — eine Demonstration statt. Es kam dabei zu einem Handgemenge mit der Polizei, welche das Entfallen einer roten Fahne auf dem Friedhof Père Lachaise nicht dulden wollte. Nach Entfernung der Fahne verlief alles ruhig. Die Sozialisten haben sich beschwerend an die Regierung gewandt.

Aus Madagaskar wieder schlimme Nachrichten. Unter den Howas (Eingeborenen) ist ein „Aufstand“ ausgebrochen. Die Zahl der Rebellen wird auf 4000 veranschlagt; jedenfalls sind es genug, um den „Siegem“ erhebliche Verlegenheiten zu bereiten.

Rußland.

Reformen. In den russischen Regierungskreisen scheint gegenwärtig ein liberaler Wind zu wehen. Es ist das vor allem ersichtlich aus der Ernennung des verdienstvollen Professors des Kriminalrechts Neljndow, welcher in der letzten Zeit die Stelle des Gehilfen des Sekretärs des Staatsrathes bekleidete, zum Gehilfen des Ministers des Innern. Außerdem bringen die russischen Zeitungen die angenehme Mittheilung, daß die Kommission für Revision des Kriminal-Gesetzbuches beschlossen hat, die Befugnisse, welche das Gesetz vom Jahre 1889 den adeligen Landeshauptleuten gegenüber der bäuerlichen Bevölkerung eingeräumt hat, einzuschränken. Es soll insbesondere der Mißbrauch, welcher von diesen Beamten mit dem Rechte, die Bauern für Nichterfüllung der gesetzlichen Forderungen der Behörden ohne formelle Verhandlung zu einer Fast bis auf 3 Tage oder zu einer Geldstrafe bis auf 12 R. zu verurtheilen, verübt worden ist, selbst in den höchsten Regierungskreisen große Unzufriedenheit hervorgerufen haben.

Die Energie, mit welcher der von Gresser aus Petersburg ausgewiesene ehemalige Polizeibeamte Keller die Beschwerde gegen seine Ausweisung durch verschiedene Instanzen durchführte, bis schließlich der Staatsrath die Ausweisung rückgängig machte (siehe die Nr. 251 des „Vorwärts“), wird nun eine Reform des Ausweisungsgesetzes der Generalgouverneure, Gouverneure und Stadthauptleute zur Folge haben. Auf Antrag des Ministers des Innern hat der Kaiser diesen dem Auftrag gegeben, den Entwurf einer Reform der Gesetze über die administrative Ausweisung auszuarbeiten. Bevor aber diese Gesetze abgeändert werden, wird den Generalgouverneuren, Gouverneuren und Stadthauptleuten unterstellt, die von ihnen geplante Ausweisung aus dem ihnen untergeordneten Gebiete auszuführen, bevor sie von dem Minister des Innern bestätigt wird; und zwar soll diese Bestätigung erfolgen nach Berathung der Angelegenheit in einer Kommission, welche unter dem Vorfige des Gehilfen des Ministers des Innern (für das Polizeiwesen) aus zwei Vertretern dieses Ministeriums und zwei Vertretern des Justizministeriums besteht. Gegen den Ausweisungsbefehl dürfen die von ihm Betroffenen sich an den Senat beschwerdeführend wenden.

Das eine Reform des gesammten Gefängniswesens Rußlands geplant ist, kann man aus der gleichzeitig vom Kaiser angeordneten Ueberführung der Hauptverwaltung der Gefängnisse aus dem Ministerium des Innern in das Justizministerium ersehen.

Türkei.

Konstantinopel, 6. Januar. Der Minister des Auswärtigen Lewski-Pascha theilte den Botschaftern mit, daß mit der Führung der Unterhandlungen wegen Unterwerfung der Aufständischen in Zeitun unter Vermittelung von Delegirten des Konsularcorps in Aleppo seitens der türkischen Regierung der Divisionsgeneral Eddem-Pascha und der Gouverneur Abdul Behab-Pascha betraut seien und daß dieselben beauftragt wurden, die Mission der Konsularvertreter mit allen Mitteln zu unterstützen.

In der im Vilajet Smyrna gelegenen Hafenstadt Tscheshme mit 4000 anhangendeutschen und 1000 griechischen Einwohnern wurde ein Anschlag gegen die christliche Bevölkerung entdekt und durch rechtzeitiges Einschreiten des Wali Kamil-Pascha verhindert. Weitere Gerüchte von Ausschreitungen in Zeitun blieben bisher unbestätigt.

Ruba.

Vom Aufstandsgebiete wird aus Madrid gemeldet: Es bestätigt sich, daß in den Provinzen von Havanna und Pinar del Rio der Belagerungszustand erklärt wurde. Marschall Martinez Campos telegraphirte, daß die von den Rebellen geführten Eisenbahnlinien wieder hergestellt seien. Die Insurgenten werden in der Umgebung von Matanzas und Havanna von acht Kolonnen spanischer Truppen verfolgt. Sie vermeiden jede Begegnung und sind, um sich zu decken und die Spanier zu beunruhigen, von Rundschaftern umgeben. Offiziellen Nachrichten zufolge ist die Lage der Rebellen durchaus ungünstig.

Aus New-York liegt folgendes Telegramm vor: Nach einer Depesche aus Havannah hat die Hauptmacht der Aufständischen unter Gomez und Maceo gestern Matanzas, südlich von Havannah, passirt und ist in Pinarlo angekommen; mehrere Oberer wurden von ihr in Brand gesteckt. Abtheilungen der Aufständischen unter Nunez Burnudes fanden gestern in der Nähe von Managua, zwölf Meilen von Havannah, Tausend Royalisten greifen in Havannah zu den Waffen; an allen vortheilhaften Punkten der Stadt werden Kanonen aufgeföhren.

Partei-Nachrichten.

Eine Volksversammlung, wie Leipzig sie wohl noch nicht gesehen hat, war die am 5. Januar in dem Borort Stötterich abgehaltene, wo Liebknecht vor 15 000 Personen über das Attentat sprach, das die sächsischen Re-aktionäre aller bürgerlichen Parteien gegen das jehige Landtags-Wahlrecht planen. Die Rede Liebknecht's wurde mit kühnem Jubel aufgenommen und die Rieserversammlung faßte — trotz Gegenprobe ein-stimmig — eine Resolution, die auf die Gegner vermuthlich nicht ohne dauernden Eindruck bleiben wird, so sehr man auch sonst gerade in den Kreisen der herrschenden Klassen Sachsen die Aeußerungen des arbeitenden Volkes hochmüthig zu ignoriren pflegt. Den ausführlichen Bericht über die Versammlung finden unsere Leser an anderer Stelle der heutigen Nummer des „Vorwärts“.

Gewerbegerichts-Wahlen in Würzburg. Telegraphisch wird uns gemeldet, daß die Gewerbegerichts-Wahlen in Würzburg mit einem glänzenden Sieg der sozialdemokratischen Liste gegenüber der von den vereinigten evangelischen und katholischen Arbeitervereinen aufgestellten geendet haben.

Von der Agitation. In der letzten Hälfte dieses Monats wird Genosse Dr. Quast im Auftrage der thüringischen Agitationskommission eine Reihe von Vorträgen in Thüringen halten.

Todtenliste der Partei. In Halberstadt starb in der Neujahrsnacht der Schneider August Zacharias, der bereits Mitglied des allgemeinen deutschen Arbeitervereins war und sich später, besonders unter dem Sozialistengesetz, als Expedient der „Halberstädter Freien Presse“ als arbeits- und opferwilliger Genosse bewährte hat.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

Genosse Kees in Magdeburg hat am 12. November 1895 beim Schluß einer öffentlichen Versammlung die Anwesenden zum Singen der Arbeitermarschallie veranlaßt. Kees soll hierdurch sowie durch ein Hoch auf die internationale Sozialdemokratie ungebührlicher Weise ruhestörenden Lärm erregt und großen Unfug verübt haben und es wurde deshalb ihm ein Strafgebot über 10 M. zugestellt.

Soziale Uebersicht.

Die Arbeitslosigkeit. Die Arbeitslosen-Versicherungskasse in der Stadt Bern unterstützt zur Zeit (30. Dezember) von 605 Versicherten 169 Arbeitslose. Ende 1894 waren 526 versichert und 120 Mann unterstützt. — In Frankfurt a. M. wurde den arbeitslosen Bauarbeitern auf ihren Wunsch nach Beschäftigung von der Armenverwaltung erklärt, daß Arbeiter, die nur saisonweise unbeschäftigt seien, namentlich alle Bauarbeiter, keine solchen Arbeiten zugewiesen bekommen könnten. Es ist überaus traurig, daß nicht auch für derartige Beschäftigungslose öffentliche Notstandsarbeiten vorhanden sind, denn die Löhne der Bauarbeiter sind so gering, daß die Leute nicht so viele Ersparnisse machen können, um ein Vierteljahr mit ihren Familien davon zu leben. — In Bremen hat die Arbeitslosigkeit bereits einen hohen Grad erreicht; nun sind in diesen Tagen auch noch etwa 90 Arbeiter bei der Lagerhaus-Gesellschaft wegen Arbeitsmangel entlassen worden.

Gewerkschaftliches.

In der Römer'schen Lederfabrik in Pankow wurden am 2. Januar sämtliche 46 dort beschäftigte Arbeiter entlassen. Wie wir erfahren, ist die Entlassung auf den im Sommer bei dieser Firma vorgelommenen Streik zurückzuführen, der zu gunsten der Arbeiter verlief. Es wurde damals schriftlich ausgemacht, daß wenn nicht Einschränkung der Produktion es erheißt, niemand entlassen und im übrigen niemand gemahregelt werden solle. Bei der jetzigen Verhandlung ist nun von der Firma erklärt worden: Im Sommer haben die Arbeiter mit uns gestreikt, jetzt werden wir mit den Arbeitern streifen. Auch der „Geist der Leute“ gefällt der Firma nicht mehr, sie will andere haben. Die entlassenen Arbeiter sind Mitglieder des Verbandes. Sie appellieren an die Solidarität der Lederarbeiter des In- und Auslandes.

In dem Vauagegeschäft des Rathszimmermeisters Ernst Meyer in Berlin, Hochstr. 29a, haben auf den einzelnen Arbeitsstätten die Zimmerer die Arbeit niedergelegt, weil der Unternehmer sich weigerte, den Stundenlohn von 47 1/2 Pf. zu erhöhen. Also wegen der Wagatelle von 2 1/2 Pf. müssen die Arbeiter auch noch zum Streik greifen! 2 1/2 Pf. Mehrforderung pro Stunde kann Herr Meyer doch gewiß selber nicht unbeschrieben nennen. Hinzu kommt, daß die Zimmerer bei ihm, wie man uns angiebt, wegen der Art der Arbeit ihre Gesundheit und ihr Leben gar oft auf Spiel setzen müssen. Und dennoch soll es erst des Streiks bedürfen, ehe die Zimmerer die winzige Forderung bewilligt bekommen.

Die Versammlung, die sich unter Umständen noch mit dieser Angelegenheit beschäftigen wird, wird durch Annonce und Flugblatt bekannt gemacht werden.

Ein bürgerlicher Berichterstatter erzählt: Einen allgemeinen Ausstand der Berliner Schriftsteller glauben die Leiter des hiesigen Schriftsteller-Vereins in der nächsten Zeit durchsetzen zu können. Am Sonnabend verlangten die Leiter der Böllmer'schen Sieberei in der Friedrichstraße 226 für die Folgezeit den achtstündigen Arbeitstag unter Ausschluß jeder Ueberstundenarbeit. Für den Fall, daß dauernd oder vorübergehend mehr Arbeit geleistet werden muß, sollen nicht Ueberstunden gemacht, sondern neue Maschinen und beschäftigungslose Arbeiter eingestellt werden. Der Plan geht jedoch nicht dahin, für die Verkürzung der Arbeitszeit etwa einen geringen Anstieg am Lohne hinzunehmen, sondern man will im Gegentheil, wenn die erste Forderung bewilligt ist, nach etwa acht bis 14 Tagen auch noch eine Lohnhöhung fordern. Die Inhaber der Böllmer'schen Sieberei haben die Forderung, die zunächst gestellt wurde, rundweg abgelehnt. Die Abgewiesenen, darunter die Hauptleiter des Vereins, wollen schon in den nächsten Tagen eine allgemeine öffentliche Versammlung der Schriftsteller Berlins einberufen, um den allgemeinen Ausstand für den Fall beschließen zu lassen, daß die Forderungen auch von den anderen Siebereien abgelehnt werden. Dem Anscheine nach hat man durch Offizierversammlungen für diese Bewegung schon vorgearbeitet. Die Kompletzister, die vor allem in Betracht kommen, verdienen jetzt den Monat 200 bis 400 Mark.

Von Arbeitsverdiensten, wie sie in dieser offenbar aus den interessierten Unternehmerkreisen stammenden Mitteilung angeführt sind, hat man bisher in Berlin noch nichts gehört. Wenn sie wirklich vorkommen sollten, kann es sich nur um Ausnahmefälle handeln, aber auch dann wäre das Vorkommen der angegebenen Verdienste nur ein weiterer Beweis dafür, daß die Berliner Schriftstellersieberei finanziell durchaus in der Lage sind, den schon aus sanitären Gründen gerade im lehrerkräftigen Schriftstellersiebereiwerk nötigen Achtstundentag einzuführen, denn die Unternehmer sind die letzten, mehr Lohn zu zahlen, als sie bezahlen können, um dabei selbst einen gehörigen Profit zu machen.

Im Verhören vorzubringen sei mitgeteilt, daß der Freien Vereinigung der Bauarbeiter Berliner nicht mehr Karl Dredder, Faldensteinstr. 29, sondern Oskar Böttcher präsidiert, dessen Wohnung Frankfurter Allee 137 ist. Wir kommen damit einem Wunsche des Erstgenannten nach.

Die Holzarbeiter-Konferenz für das Gebiet der Provinz Sachsen sowie der Herzogthümer Anhalt und Braunschweig fand am 1. Januar in Halberstadt statt. Beschlossen wurde u. a.: Bestehende Lokalorganisationen sind, sobald die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands Beiträge von ihnen annimmt, als vollberechtigte Organisationen anzuerkennen. Die internationale Verbindung der Holzarbeiter ist möglichst zu beschleunigen. Die Vereinigung aller Gewerkschaften ist anzustreben. Reisenden Mitgliedern des Verbandes soll während einer Tour nur Reise-Unterstützung gewährt werden. Die Arbeitslosenunterstützung ist abzulehnen.

Der Kampf gegen das Schweißsystem nimmt, wie man uns schreibt, in Deutschland seinen planmäßigen Fortgang. Allerdings, namentlich dort, wo vorwiegend Konfektion hergestellt wird, ist man in reger Agitation begriffen. Ende Januar soll überall ein Flugblatt verbreitet werden, worin die Zustände in der Konfektions-Industrie dargelegt sind. Die Auflage beträgt mehrere Millionen Exemplare, da alle Orte, wo sich organisierte Schneider und Näherinnen befinden, an der Verbreitung theilnehmen wollen. Der Vorstand des Deutschen Schneider- und Schneiderinnen-Verbandes richtete im Juli vorigen Jahres eine Eingabe an das Reichsjustizamt, worin um eine eingehende Erhebung über die Zustände in der Konfektions-Industrie ersucht wird; Antwort darauf ist bis heute noch nicht erfolgt.

Sollte die Reichskommission für Arbeiterstatistik ihre Thätigkeit mit dem Ausscheiden des Unterstaatssekretärs Dr. v. Rottenburg wirklich eingestellt haben?

Der Lohnkampf im schweizerischen Brauergewerbe ist nun auf der ganzen Linie eröffnet. Der Vorstand des Verbandes schweizerischer Brauereien erläßt eine Erklärung, aus der hervorgeht, daß die Besitzer die verlangten Forderungen nicht annehmen, sondern den Kampf mit den Arbeitern aufnehmen werden. Der Vorstand erklärt zwar, daß er und seine Kollegen sich weniger an den Lohnforderungen, desto mehr aber an den weiteren Zumuthungen des Arbeitsnachweises der Arbeiter obligatorisch zu benützen und nur gelehrte, dem Fachverein angehörige Brauer im inneren Betriebe zu beschäftigen, hoße. Den Arbeitern liegt aber gerade an den beiden Forderungen am meisten, denn ohne diese wäre die Existenz der gelehrten Brauer fast vernichtet. Ein Beispiel aus Basel möge dies beweisen. In dem Betriebe einer Baseler Brauerei sind 11 Arbeiter beschäftigt. Davon sind 26, die den Brauerberuf nicht gelernt haben. Also fast 2/3 Tagelöhner und 1/3 gelehrte Arbeiter. In den übrigen Brauereien wird es in dieser Beziehung nicht besser sein. Auch in bezug auf Lohn und Arbeitszeit möchten die Herren rückwärts revidieren. Den Minimallohn wollen sie auf 86 Fr. per 12 Arbeitsstage und die Arbeitszeit je nach Belieben auf 10 bis 11 Stunden festsetzen.

Die belgischen Kohlenbergwerk-Arbeiter haben in betracht der gütigen Geschäftslage der belgischen Kohlenmärkte durch die „Nationale Vereinigung der belgischen Grubenarbeiter“ an die Grubenbarone das Verlangen nach Lohnausbesserung gestellt.

Gerichts-Beitrag.

Nach § 130 a St.-G.-B. soll ein Geistlicher „Angelegenheiten des Staates“ nicht in der Kirche vor mehreren auf eine den öffentlichen Frieden gefährdende Weise vom Gegenstande einer Verkündigung oder Erörterung machen. Ein katholischer Pfarrer hatte die nach seiner Auffassung verworfene Abstammung derjenigen Wähler seiner Pfarrgemeinde, welche bei der vorangegangenen Landtags-Wahl nicht für den Centrumskandidaten gestimmt hatten, einer abfälligen Beurteilung unterzogen und die betreffenden Wähler als Wähler ohne Charakter gekennzeichnet. Er war deshalb auf Grund des § 130 a verurtheilt worden. Die Revision bestritt, daß der Angeklagte eine „Angelegenheit des Staates“ zum Gegenstande der Erörterung gemacht habe. Das Reichsgericht hat in einem im 27. Bande der Entscheidungen veröffentlichten Erkenntnis einen der Revision entgegengetreten Standpunkt eingenommen und diesen, wie folgt begründet: Der dem Staate obliegende Schutz der Wähler ist nicht, wie die Revision glaubt, auf diejenigen Fälle beschränkt, in welchen infolge der vorgefallenen Bedrückungen oder Beeinflussungen die Giltigkeit der vorgenommenen Wahl in Frage gestellt ist. Denn das Wahlverfahren wird nicht erst eine Angelegenheit des Staates, wenn derartige Verstöße gegen dasselbe erfolgen, sondern es bildet in seiner rechtlichen Gesamtheit von Beginn bis zur Beendigung der Wahl eine durch die Normen des öffentlichen Rechts geordnete staatliche Angelegenheit. Die Kritik des Angeklagten konnte nun zwar keine Rückwirkung auf den Ausfall des bereits beendigten Wahlverfahrens haben. Das Urtheil stellt aber in thatsächlicher Beziehung fest, daß der Angeklagte, indem er das Ergebnis der Wahl in der angegebenen Weise einer Kritik unterzog, in die Freiheit der Wahlausübung selbst eingegriffen habe, da infolge der Kundgebung die von ihr betroffenen Wähler bedrückt und bei Wiederkehr einer Wahl von gewerbter Seite aus abermals der Mißachtung ihrer Willkür preisgegeben zu werden. Diese Auslegung der vom Angeklagten zur Kritik gebrauchten Worte fällt in das Gebiet der thatsächlichen Feststellungen und ist mit der Revision nicht ansfechtbar.

Zur Illustration der Moral, die in den durch Bildung und Besitz maßgebenden Gesellschaftsklassen zum Theil geübt wird, brachten wir in der Freitagnummer aus der „Volks-Zeitung“ zwei Gerichtsberichte, von denen der eine, wie wir von interessierter Seite erfahren, an verschiedenen, zur Beurteilung des Falles sehr in betracht kommenden Unrichtigkeiten leidet. Es handelt sich um den Fall des Arztes, der nach dem Gerichtsbericht die Abfindungssumme von 3000 L. an seine frühere Geliebte voll ausgezahlt haben und dann, entgegen allen Bestimmungen im Verträge, von dieser arg belästigt sein soll. Hieran ist zunächst unrichtig, daß der Arzt die 3000 M. voll gezahlt hat; der Herr hat vielmehr den Bestimmungen im Verträge zum Trost sich nur zur Erstattung einer Rate in Höhe von 500 M. bereit finden lassen. Die übrigen Raten, die nach den Bestimmungen des Vertrages von Vierteljahr zu Vierteljahr fällig sein sollten, ist der Arzt bis heute schuldig geblieben. Die Besuche bei der Geliebten seien zum Zwecke der Beschwichtigung von dem Mann noch eine zeitlang fortgesetzt worden, nachdem schon der Vertrag abgeschlossen und nachdem ferner die Verlobung mit seiner jetzigen Frau schon gefeiert worden wäre. Die Belästigung, die jetzt die „Geliebte“ begangen haben soll, habe in einem Versuch bestanden, in dem sie Erfindungen habe einziehen wollen über die angeblichen Folgen eines Liebesverhältnisses, welches der Arzt noch mit dem Dienstmädchen seiner Eltern gehabt habe. Das Mädchen sei später auf Denunziation des Arztes wegen Erpressung zu einer Gefängnisstrafe von 14 Tagen verurtheilt worden. Gegen die erkannte Haftstrafe habe das Präsidium, um das es sich im Prozeß handle, übrigens Berufung eingelegt, Termin in der Sache steht in 8 Tagen an.

Das formalistische Recht, das gegenwärtig besonders vom Reichsgericht gesprochen wird, erscheint auch unsern Staats-erhaltenden bedenklich, wenn es die Heiligkeit des Eigentums nicht genügend schützt. So nehmen ordnungsparteiliche Blätter mit tiefem Bedauern von folgendem Gerichtssoll Kenntnis: Der Arbeitsbursche Ernst Plester hatte ein Sparkastenbuch gestohlen, auf dasselbe 100 M. abgehoben und dem Fiesbach 80 M. hiervon abgegeben. Der Hausdiener Fiesbach wurde der Dieberei angeklagt und von der dritten Strafkammer am Landgericht I zu 1 Woche Gefängnis verurtheilt. Hiergegen legte sein Verteidiger Revision ein. Er führte aus, daß das Geld, welches Fiesbach erhalten habe, nicht mittels einer kraftlosen Handlung erlangt sei, denn Plester habe einen Hundertmarkschein erhalten, denselben gewechselt und dann erst dem Fiesbach 80 M. gegeben. Das Wechseln eines Geldscheins sei aber keine strafbare Handlung, folglich sei, wie das Reichsgericht konstant angenommen habe, das Geld, das Fiesbach erhalten habe, auch nicht mittels einer strafbaren Handlung auf ihn übergegangen. Das Reichsgericht wies dann auch die Sache an die Vorinstanz zurück und führte aus, daß es, falls das Wechseln des Geldes erwiesen werde, ganz gleichgültig sei, ob der Angeklagte von dem Diebstahl des Buches Kenntnis gehabt habe; denn es liege dann eben keine Hebelerei vor. Gestern beantragte der Verteidiger nicht nur die Freisprechung, sondern auch die Uebernahme der Kosten für die Verteidigung auf die Staatskasse, da hier überhaupt keine Anlage hätte erhoben werden dürfen. Der Reichsgericht erkannte nach diesem Antrage, auch wegen der Kosten.

Einer unbegreiflichen Thorheit hat sich der Schneider Jacob Ohler schuldig gemacht, der sich gestern vor der 3. Strafkammer wegen Majestätsbeleidigung zu verantworten hatte. Der Angeklagte ist, wie der Vorsitzende aus den Akten feststellte, unter dem Sozialistengesetz wegen gemeiner Verbindung mit drei Monaten Gefängnis bestraft worden. Seinem jetzigen togenannten Vergehen liegt der Anlagedarist zufolge folgender Vorgang zu grunde: Er trat eines Abends an den vor der Garde-Füsillier-Kaserne stehenden Wachposten mit der Frage heran, wozu die Straße führe. Auf den Bescheid, daß man gerade den Weg nach der Straße Unter den Linden gelange, erfolgte die weitere Frage, ob der Kaiser wohl dort sei. Der Soldat antwortete, daß keines

Wissens der Kaiser zur Zeit in Potsdam weile und nun erklärte der Angeklagte: „Dort muß ich hin“ und verband damit eine unehren-bändige Bemerkung. Der Soldat glaubte nicht richtig gehört zu haben, als aber der Angeklagte die Aeußerung wiederholte, schritt er zu dessen Verhaftung. Nun hat der Angeklagte, ihn doch laufen zu lassen, da er die Sache doch nicht so böse gemeint habe, er wurde jedoch nicht frei gelassen. Im Termin äußerte er, von dem Vorfall überhaupt nichts zu wissen und der sozialdemokratischen Partei nicht mehr anzugehören. Infolge von Nahrungsfragen und reichlich genossenem Alkohol sei er an jenem Abend vollständig von Sinnen gewesen. Der Wachposten hat dies bestritten und den Angeklagten nur für „etwas angetrunken“ erklärt. Der Staatsanwalt beantragte mit Rücksicht auf die Dreifigkeit, mit welcher der Angeklagte gerade einem Soldaten gegenüber jene Majestäts-beleidigung ausgesprochen, neun Monate Gefängnis. Der Reichsgericht erkannte nach diesem Antrage, lehnte aber die weiterhin beantragte sofortige Verhaftung des Bedauernswerten, der eine Frau und vier Kinder zu versorgen hat, ab.

Versammlungen.

Eine öffentliche Versammlung der Maurer tagte am 6. Januar bei Cohn in der Beuthstraße. Genosse Kessler referirte über das Thema: Das preussische Vereins-gesetz und die Gewerkschaftsorganisationen. Redner beleuchtete in interessanter Weise die verschiedenartige Handhabung der Vereinsgesetze und bemerkte dabei: Durch den großen Prozeß, den die Maurerorganisation geführt hat, sei prinzipiell festgestellt worden, was in Verbindung mit anderen Vereinen heißt. Trotzdem aber das Gesetz dasselbe geblieben, sei die Auslegung jetzt eine ganz andere und die in den früheren Jahren durch ungeheure Kosten erfochtenen verschiedenen Reichsgerichts-Entscheidungen wären längst wieder außer Geltung. An einigen Beispielen wies der Redner nach, daß mitunter sogar Behörden nicht mehr wissen, was strafbar oder was zulässig ist. Hoffentlich werde durch die behördliche Schließung der Partei-organisationen einigermassen Klärung geschaffen werden und vorwiegend eine Aenderung des jetzigen Zustandes eintreten, zumal sämtliche andere Parteiorganisationen dabei ebenfalls in Frage kämen und im Interesse der Öffentlichkeit etwas Bestimmtes geschaffen werden müsse. Eine längere und eingehende Debatte zeitigte die Stellung zur Gewerkschafts-Kommission. Der Vertrauensmann Kater theilte mit, daß er aufgesordert wurde, den Beitrag zur Unterhaltung des Bureaus abzuliefern, und daß man ihm Fragebogen zur Ausfüllung überhandt hätte. Er habe sich weder verpflichtet gefühlt, die Fragebogen auszufüllen, da ihm deren Zweck gar nicht bekannt sei, noch habe er sich verpflichtet geglaubt, die gewünschte Summe abzugeben, zumal bisher von den Delegirten trotz wiederholter Aufforderung noch kein Bericht gegeben worden sei. Kessler wünscht, man solle in dieser Frage eine veröhnliche Haltung einnehmen. Wenn mit der Statistik auch viel Spielerei getrieben werde, so sei im vorliegenden Falle immerhin die gute Absicht vorhanden. Die Fragebogen selbst enthielten manche unnütze und auch für größere Organisationen unbeantwortbare Fragen. Zu den Kosten des Bureaus rathe er beizutragen. Gerade mit dem Submissionswesen sowie mit denjenigen Unternehmern, die die Arbeiter um ihre Löhne betrogen oder Krankenkassengelder unterschlagen, habe das Bureau sich eingehend beschäftigt und mit viel Mühe und Fleiß tausende von Namen festgestellt, vor denen sich die Bauarbeiter zu hüten hätten. Gegen die Beantwortung der Fragebogen und gegen die Unterstüßung sprach sich Fiedler aus, der der Meinung ist, die Maurer wären durch die jetzigen Delegirten (zentraler Richtung) nicht vertreten, insolge dessen habe man auch nichts zu zahlen. Kater behauptete, die Gewerkschaftskommission habe ihre Pflicht in keiner Weise erfüllt und für die Arbeiter bisher nichts geleistet. Wenn der „Großinspektor der Kommission“ Massini in der letzten Gewerkschaftskommission-Versammlung verlangt habe, man sollte aus den Gewerkschaften die Politik fernhalten, und wenn hierauf kein Widerspruch erhoben worden wäre, so lenneichne dies die Kommission genügend. Er halte es daher für falsch, sie durch Geldmittel zu unterstützen oder sich an ihren Arbeiten zu betheiligen. Blaurock und Verndt wünschten dagegen, daß man einen solchen unsolidarischen Standpunkt nicht einnehmen möge. Wenn geglaubt werde, daß die Kommission nicht leistungsfähig sei, so hätte man doch schon seit Jahren wissen müssen und das Bauarbeiter-Parteil nicht auflösen sollen. Anerkannt müßte aber jedenfalls werden, daß die Berliner Maurer wiederholt von anderen Gewerkschaften materielle Unterstützung erhalten haben. Nachdem noch Pfeil, Meyle, Weier u. a. zu diesen Punkt gesprochen hatten, wurde folgender Antrag angenommen: Die Versammlung beauftragt den Genossen Kater, an die Gewerkschaftskommission den Antrag zu stellen, die Delegirten der Maurer zu verpflichten, in einer allgemeinen öffentlichen Maurer-Versammlung Bericht zu erstatten. Erscheinen die Delegirten in derselben nicht, so ist deren Mandat als erloschen zu erklären und bei einer event. Neuwahl sind sie als Delegirte nicht anzuerkennen.“ Kater kritisirte noch, daß bei kleineren Streiks von der Gewerkschaftskommission Listen gesammelt und allen Gewerkschaften zugesandt würden. Hieran wurde der Beschluß erneuert, nur auf Listen für den Generalfonds der Maurer zu sammeln und Unterstützungen aus diesem Fonds zu leisten. Zum Schluß wurde bekannt gegeben, daß sich jetzt die Zahlstelle für den Wedding (Vertrauensmann W. Dams) bei Raabe, Kolbergerstraße 29, befindet.

Depeschen und letzte Nachrichten.

Frankfurt a. M., 6. Januar. (V. G.) Der „Frankf. Ztg.“ wird aus London gemeldet: Das Unterhausmitglied John Burns hat einen Vortrag über die politische Lage gehalten, in dem er ebenso wie die „Daily News“ heute zum sofortigen Widerruf des Charters und zur Sequstration des Landes aufforderte, welches die Kompanien durch Betrug und Täuschung erworben habe. Burns schlug vor, nach Deutschland zu melden, daß die Engländer für die Nationalehre, nicht aber für die Interessen von Spekulanten zu kämpfen bereit seien.

Hannover, 6. Januar. (W. Z. B.) Der Redakteur des sozialdemokratischen „Vollwille“, Rauch, ist wegen Beleidigung der Staatsanwaltschaft am Landgericht I Berlin zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt worden. Der Oberstaatsanwalt Dreßcher war bei der Verhandlung als Zeuge mit dem Aktenmaterial in Hannover anwesend.

Wien, 6. Januar. (W. Z. B.) Morgen Vormittag findet eine Besprechung zwischen dem österreichischen und dem ungarischen Finanzminister statt. Den Parlamenten in Wien und Budapest dürfte bereits gegen Mitte des nächsten Monats die Aufforderung zur Wahl einer Regimular-Deputation zugehen.

Wien, 6. Januar. (W. Z. B.) Morgen Vormittag findet eine Besprechung zwischen dem österreichischen und dem ungarischen Finanzminister statt. Den Parlamenten in Wien und Budapest dürfte bereits gegen Mitte des nächsten Monats die Aufforderung zur Wahl einer Regimular-Deputation zugehen.

London, 6. Januar. (W. Z. B.) Das „Neuer'sche Bureau“ meldet aus Durban (Natal): Bei dem bereits gemeldeten Eisenbahn-Unfall auf der Natal-Eisenbahn wurden 32 Personen getödtet, darunter liehgen einer Familie angehörige Personen. Fünfzig Personen wurden verletzt, viele davon gefährlich.

London, 6. Januar. Dem „Neuer'schen Bureau“ wird aus Estimantuma von heute gemeldet, ein Kundschafter habe berichtet, der Kriegsbüchling der Aschantis, Kotosutu, habe Kuma-mist mit Friedensvorschlägen für den englischen Befehlshaber Scott verlassen.

Die Arbeiterschaft Leipzigs und das geplante Attentat auf das sächsische Landtags-Wahlrecht.

Aus Leipzig wird uns von einem dortigen Parteigenossen geschrieben:

Der Aufforderung des Agitationskomitees folgend, pilgerten trotz des Sprühregens am Sonntag, den 5. Januar mittags, Tausende nach Stötteritz, um dort in der auf dem Areal der Ulrich'schen Brauerei errichteten Festhalle den Worten unseres greisen Genossen Wilhelm Liebknecht über das beabsichtigte Attentat auf das sächsische Landtags-Wahlrecht zu lauschen. In der 1800 Quadratmeter Bodenfläche umflossenden Halle, aus der fast sämtliche Tische und Bänke entfernt worden waren, standen Kopf an Kopf gedrängt die Zuhörer, beneidet von den Tausenden, die draußen harrten und keinen Platz mehr in der Halle finden konnten. Es mögen gegen 15 000 Personen an dieser Versammlung teilgenommen haben, und selbst Liebknecht konnte erklären, daß er noch nie eine derartige Versammlung im geschlossenen Räume gesehen habe. Als Liebknecht die Tribüne um 3 Uhr bestieg, wurde er von tausenden Hochrufen empfangen, und aufmerksam lauschte man seinen Ausführungen, die, wie er begann, eine Fortsetzung der Rede waren, die er vor drei Monaten im Pantheon in Leipzig nicht vollenden konnte, weil ihm der überwachende Beamte das Wort entzog. Damit die Versammlung nicht etwa durch vorzeitigen Schluß resultatlos verlaufe, brachte Redner folgende Resolution zur Abstimmung:

„Die heute, am 5. Januar 1896 in der Festhalle in Stötteritz tagende Volksversammlung erklärt:

Der schamlose Angriff der liberalen und konservativen Volksfeinde auf das Landtags-Wahlrecht ist ein schlecht verkühter Staatsstreich.

Die Versammlung protestiert mit aller Energie gegen den gemeinschädlichen Versuch, dem werktätigen Volke sein einziges politisches Recht mit fremder Hand zu rauben.

Wenn die Umstürzler von oben den Geldsack zum Regulator des sächsischen Wahlrechts erheben, so führen sie damit den ersten offenen Streich gegen das allgemeine gleiche, geheime und direkte Wahlrecht überhaupt, das eine Notwendigkeit ist für jede öffentliche Körperschaft.

Mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln muß und wird die Klassenbewußte Arbeiterschaft Sachsens die Umtriebe der Wahlrechtsverschlechterer bekämpfen.

Auf den Schlag der Reaktion der proletarische Gegenschlag, die Propaganda in allen Schichten der Bevölkerung, die kalteblütige, wuchtige, zielichere Demonstration der Massen.

Dann wird den Herrschenden sinnesmäßig klar werden, daß hinter der Sozialdemokratie die Mehrheit der politisch Denkenden in Sachsen steht.

Auf die Herrschenden allein fällt die Verantwortung, wird die schimpfliche Wahlentziehung Gesetz.

Unter tausendfacher Jubel erhob sich ein Wald von Händen.

Liebknecht führte nun unter anderem etwa folgendes aus: Bis zum Jahre 1848 seien alle bürgerlichen Parteien freisinnig gewesen. Aus dem ehemaligen dritten Stand der französischen Revolution habe sich sehr bald neben der Bourgeoisie das Proletariat herausgebildet, in dem sie bald ihren bittersten Feind erkannte; nach der Junischlacht habe das Bürgerthum mit dem Liberalismus gebrochen und sei in Frankreich unter Bonaparte, in Deutschland unter Bismarck geschlossen gegen das Proletariat aufgetreten. Der Klassenkampf sei bisher noch nicht überall in Deutschland klar in Erscheinung getreten, aber in Sachsen habe man das Land, wo die Gegensätze zwischen dem Proletariat und den übrigen Klassen sich am schärfsten herausgebildet hätten und wo infolge dessen das Klassenbewußtsein vollständig zum Durchbruch gekommen sei. In Sachsen hätten sich alle Reaktionen zu einer „Ordnung“ Partei vereinigt und in keinem Lande seien die einstigen Liberalen reaktionärer als in Sachsen. Wie bei der Umsturzvorlage, so sei auch bei der Verschlechterung des Wahlrechts nicht das Unrecht, das noch glaube, auf der Straße mit dem Säbel mit der großen Masse fertig zu werden, sondern das Bürgerthum die treibende Kraft gewesen. Ein Mann, der auch zu den liberalen Parteien gerechnet wird, Herr Schill, sagte im sächsischen Landtage: „Bei dem jetzigen Wahlrecht sind wir in der Gefahr, zu der Diktatur des Proletariats zu kommen!“ Ein unzutreffenderes Wort als dieses sei nie gebraucht worden, denn gerade das, was die Reaktion wolle,

unterschiede man den Arbeitern. Wir hätten die Diktatur schon längst, nämlich die des Geldsacks, der Polizei und des Säbels. Es liegt im Wesen des Kapitalismus, daß er im Besitz der Arbeitsmittel nicht nur zur Ausbeutung, sondern auch zur herrschenden Klasse wird. Die Arbeitsmittel würden in immer weniger Hände gebracht und das Volk werde der Knechtung und Ausbeutung angeliefert. Die herrschenden Klassen suchten ihre Macht mit allen Mitteln aufrecht zu erhalten, wie man in Frankreich gesehen habe. Erst versuchte man das im Wege der Gesetzgebung, und da dies nicht ging, mit der nackten Gewalt. Das Bürgerthum wählte zum Präsidenten Casimir Perier, um die Sozialdemokratie zu bekämpfen. Der Kampf mißlang infolge der Taktik der französischen Sozialdemokratie und Perier mußte Anfang 1895 abdanken. Der neue Präsident kann den Kampf nicht fortführen, weil inzwischen der Sozialismus an Einfluß so gewonnen hat, daß der Kampf aussichtslos ist. Ähnlich mit Bezug auf die reaktionären Bestrebungen steht es in Deutschland. Nachdem die Umsturzvorlage gefallen, suchte man mit dem gemeinen Recht auszukommen und wollte in den Einzel-Landtagen, um von dort her die schlechten Vereinigungen noch zu verschlechtern, um das allgemeine Wahlrecht anzugreifen, und diesen Angriff dann auf das Reichstags-Wahlrecht auszudehnen. Mit Recht stellen die Genossen im sächsischen Landtag unserm Programm entsprechend den Antrag auf Einführung des allgemeinen Wahlrechts. Die Antwort war der Beschluß, das jetzige Landtags-Wahlrecht zu verschlechtern. Wie erklärt sich das? Das allgemeine Reichstags-Wahlrecht zu beseitigen, was man so sehr wünscht, hieße zur Tagesordnung über zwei Millionen Reichstagswähler übergehen. Der Reichstag werde dieses Wahlrecht nicht beseitigen und ein solches Verlangen zu stellen, würde auch ein kühner Mann sich scheuen. Darum versucht man es erst im Kleinen und hat als Versuchsfeld Sachsen erkoren, um, das sächsische Volk als Diversionstheater benutzend, das für Sachsen geltende Wahlrecht zu beseitigen. Wie man das zu begründen versucht, ist verfehlt. Unsere Genossen haben im Landtag nur Unrecht gewirkt. Durch unsere Genossen sind die Listen nicht vermehrt worden und die notwendige Verwaltung des Landes ist nicht einen Tag aufgehalten worden. Aber es ist ein frischer Hauch durch sie hineingekommen. Was früher ein Sumpf war, ist ein Teich geworden, in dem die faulen Karpfen von den Fischen gejagt werden. Durch die Bewegung, die wir hineingebracht, ist das Gewässer klar geworden. Früher, als sich die Sozialdemokratie nicht an den Landtags-Wahlen beteiligte, wurde ein Landtags-Abgeordneter mit 20 und 30 Stimmen gewählt, jetzt wählt man in Masse. Es ist denn auch nur der Haß gegen das Wahlrecht, der die Gegner leitet? Man will das Volk stumm machen, die Ruhe des Kirchhofs und die des Zuchthaus soll herrschen, keiner soll aussprechen können, was ihm am Herzen liegt. Das Wahlrecht ist aber das wichtigste Recht des Volkes. Wir stehen in Deutschland am Scheidewege. Man will uns auf den Weg der gewaltthätigen Revolution und der Gewalt drängen. Bismarck hat es in seinem Hamburger Platte mit zynischer Offenheit erklärt, was wir schon lange wußten: man sollte die Sozialdemokratie aufreizen, vor die Achtmillimeter treiben und niederschlagen, und die Diktatur des Säbels einsetzen. Nun, die Sozialdemokratie ist jetzt so stark wie nie, wir werden aber nicht kämpfen mit den Waffen, die uns die Gegner in die Hand drücken wollen, sondern mit unseren eigenen Waffen, nämlich denen des Geistes, denen der Agitation. Wir lassen uns nicht provozieren.“ Es werde deshalb versucht, die Verfassung zu ändern; das sei auch eine Revolution und zwar eine von oben. Auf diejenigen falle dann die Verantwortung hierfür, die ihn herausbeschworen haben. Der andere Weg sei der der friedlichen Entwicklung. Ihn bahnt das allgemeine Wahlrecht. Der Vorwurf, daß wir die Gewalt wollen, sei hinfällig; wer fordere den Straßenkampf, wenn er den Stimmzettel in der Hand habe? Die französischen Genossen hätten auch eingesehen, daß sich ein Aufstand nicht ausführen lasse gegen die Majorität, deshalb befolgten sie die Taktik der deutschen Sozialdemokratie und benutzten die Rechte, die ihnen das Gesetz an die Hand giebt. Die politische Entwicklung sei durch die ökonomische Entwicklung bedingt. Ja, wenn man den Kapitalismus zurücktreiben könnte, wenn man wieder Handwerker und Zünftler schaffen könnte, dann wäre es ja möglich, den Niedergang des Handwerks aufzuhalten und einen Bürgerstand zu schaffen. Die Antifeministen und sonstige Schwindler, die den Mittelstand erhalten wollten, hätten keine Ahnung von der ökonomischen Entwicklung. Die Handwerker und Kleinbauern

könnten eben nicht den Kampf gegen den Kapitalismus bestehen, ebensowenig wie die Wilden mit Pfeil und Bogen den Kampf gegen das Achtmillimeter Gewehr.

Das sächsische Wahlrecht stammt im wesentlichen aus dem Jahre 1848, als in Deutschland sich das Volk nach der Februarrevolution erhob. Als aber 1849 nach dem Dresdener Maiaufstande die Reaktion in Sachsen siegte, wurde mit dem Vereinsrecht auch das Wahlrecht aufgehoben und ein Wahlrecht dekretiert, das das Volk von der Wahl ausschloß. Das währte bis zur Beendigung des 1866er Krieges, wo Bismarck, um seine Pläne ausführen zu können, das allgemeine Wahlrecht gab. Bismarck glaubte, daß bei entsprechendem Auftreten der Landräthe, der Gendarmerie und der sonstigen Polizei das Volk schon im Sinne der Regierung wählen werde. Darin hat er sich gewaltig getäuscht. Das allgemeine Wahlrecht ist in der Hand des Volkes eine Waffe geworden, um den Feind zu erschmettern und die Kette zu zerbrechen. Als Bismarck das allgemeine Wahlrecht gegeben hatte, mußte auch in Sachsen eine Veränderung eintreten. Es kam denn auch nicht das gleiche allgemeine, so doch direkte Landtags-Wahlrecht, das zwar kein allgemeines ist, aber doch genügt, um eine Anzahl unserer Genossen in den Landtag zu bringen. Sie, daß dann 100 000 Wähler aufhören werden, Sozialdemokraten zu sein? Mit Blut und Eisen läßt sich ein Staatswesen nicht aufrecht erhalten. In England und Ungarn errang sich das Volk gegen die Gewalt seine Rechte, die Gewalt mußte nachgeben. Was wird in Sachsen werden? Die Reaktion muß auf die Verantwortung, die sie sich durch die Beseitigung des Wahlrechts aufladet, aufmerksam gemacht werden, daß das Volk, das 25 Jahre das Wahlrecht gehabt hat, sich nicht mit einem Federstich dieses Recht rauben läßt. Das ist unsere Liebe zum Vaterland, daß wir die Schäden darin ausdecken und zu bessern suchen. Für die Herren, die uns Vaterlandslosigkeit vorwerfen, für die hat das Vaterland Liebesgaben in Milliarden, aber was hat das Volk? Wo ist sein Recht? Mit dem heutigen Vereins- und Versammlungsrecht kann die Polizei machen was sie will. Die Pressefreiheit ist so, daß man keine Kritik üben kann, ohne Gefängnisstrafen zu gewärtigen. Nur ein Recht haben wir, das Wahlrecht, alle anderen „Rechte“ haben für uns nicht den Werth, wie dieses, und mit ihm können wir alle erobern. Man sagt, wir haben zwei oder drei Millionen Rajonette. Auf Rajonetten läßt sich aber nicht sitzen. Nimmt man uns das Wahlrecht, so ist der Staat unser Feind, den wir gezwungen sind zu bekämpfen. Der Staat ist aber nicht das Volk. Das Volk muß daher seine Stimme erheben, die Regierung muß sehen, daß sie die Massen des Volkes gegen sich hat, daß das Volk nicht gewillt ist, sich das Wahlrecht nehmen zu lassen. Das Volk muß sich organisieren und Protest erheben. Die Sozialdemokratie hat große Fortschritte gemacht, aber sie darf mit keinem Erfolg zufrieden sein, sie muß immer vorwärts schreiten. Es muß die schwarze Masse, der dicke Haufen der Ungebildeten gewonnen werden, die der Sozialdemokratie noch fern stehen und jetzt noch viel für die Reaktion stimmen. Redner schließt mit den Worten: Ich habe hunderte von Regierungen, Duzende von Thronen fallen sehen, aber noch kein Volk. Völker und Parteien können nur fallen, wenn sie sich selbst ausgeben. Also, auf zum Kampf! Und kein Ausruhen, kein Waffenstillstand, bis der Sieg errungen ist.

Nach der mit großer Begeisterung aufgenommenen Rede wurde noch einmal formell über die Resolution abgestimmt und durch Gegenprobe festgestellt, daß die Annahme einstimmig war. Zur Durchführung einer planmäßigen Agitation und zur Ausarbeitung einer Petition wurde eine fünfgliedrige Kommission gewählt und die Versammlung mit einem Hoch auf das allgemeine gleiche Wahlrecht geschlossen.

Assessor Wehlan vor der kaiserlichen Disziplinar-Kammer.

Das Nachspiel zu dem Prozeß Peist findet, nachdem die Angelegenheit mehrfach vertagt worden ist, nunmehr heute, Dienstag, vor der kaiserlichen Disziplinar-Kammer zu Potsdam statt. Auf der Anklagebank erscheint Assessor Wehlan (nicht Weblau), welcher beschuldigt wird, die ihm obliegenden Pflichten als Reichsbeamter verlehrt, bezw. durch sein Verhalten der Achtung, die sein Beruf erfordert, sich nicht würdig gezeigt zu haben. Die gegenwärtige Sache weicht jedoch insofern von der Affäre Peist ab, als Wehlan nicht eines unzüchtigen Verbrechens be-

Clotilde. (Nachdruck verboten.)

Roman aus der Gegenwart von H. W. von Walthausen.

Nach allem, was er gehört und herausgeföhlt, war er in der That sehr bestürzt, denn die Gerüchte über Gift und Raubmord kamen der Wahrheit immer näher. Seine Lage wurde eine verzweifelt ernste und gefährliche. Obgleich er spät zum Mittagessen kam — es schmeckt ihm nicht, er konnte nur wenig essen. Obgleich er daran gewöhnt war, Mittagruhe zu halten — er konnte nicht schlafen. Er sann auf Vorsichtsmaßregeln für den Fall, daß die That entdeckt würde. Er erwog es, ob es nicht gerathen wäre, den angeblich vorgekommenen Cholerafall zu benutzen, sein Haus, das doch desinfiziert werden mußte, zu verlassen, dabei außer Land zu entfliehen und seine Verpflichtungen mit einem Male von sich abzuschütteln. Doch das ging nicht.

Da öffnete sich leise die Thür und herein trat Georgine. Sie hatte von den Marktweibern, die ihr immer Geflügel und Gemüse ins Haus brachten, allerhand anhören müssen. Das wollte sie ihrem Manne in ihrer Besorgnis mittheilen. Bei Tische, in Gegenwart Clotildens, war kein Wort davon gesprochen worden. Jetzt waren sie allein.

„Hast Du denn schon gehört, was sich die Leute auf offenem Markte in die Ohren raunen?“ begann Georgine.

„Ich weiß alles — es steht schlecht.“

Brambach blickte ängstlich seiner Frau in die umflorten Augen. Dabei fiel ihm auf, daß diese einen neuen Hals-schmuck trug, an dem ein Medaillon zu hängen schien, welches unter dem Kleid verborgen war.

„Du trägst jetzt eine goldene Kette im Hause?“

„Jawohl, Tag und Nacht werde ich sie tragen, es ist ein Amulett daran, sich nur!“

Und Georgine griff in ihren Busen und zog ein Meisterstück der Goldschmiedekunst hervor. Es war ein Medaillon, das zeigte auf beiden Seiten „Nacht und Morgen“ von Thormaldsen, in getriebener Goldbe, mit Edelsteinen besetzt, angeführt, eigentlich aber nur die Hülle für ein Flacon bildete.

„Wozu dies?“

„Ich habe mich für das äußerste vorbereitet.“

„Gift? Georgine, sollte es dahin kommen?“

„Früher oder später doch. Ich that das Eine, ich habe auch den Muth für das andere und bin dadurch ruhiger.“

„Du hast recht. Auch ich werde mir ein Vernünftiges-Instrument zulegen.“

„Ich habe auch daran gedacht.“

„Wie?“

„Wenn mein Mittel versagen sollte, so müßt Du mich von meinen Verfolgern befreien, hiermit —“

„Was ist das?“

Georgine zog ein Etuis aus ihrer Tasche, das eine große Zigarrenspitze zu enthalten schien, in Wahrheit aber einen äußerst feinen doppelläufigen Taschenrevolver barg.

„Gut“, sagte Brambach, indem er erst zitternd, dann wohlgefällig das Cabinetstück betrachtete und dann in seine Tasche steckte, „nun komme, was da will. Auch ich bin jetzt ruhiger. Ruhig und dreist wollen wir nun jedem uns gegenüber stellen und gefaßt sein auf alles, was eintreten mag.“

Da kam mit geheimnißvoller Miene Clotilde, ankündigend: „Mama, zwei vornehme Damen sind da, sie wollen Dich sprechen.“

„Geh, Georgine, ich muß ebenfalls fort“, sagte Brambach.

„Wer kann das sein?“ fragte Georgine.

„Abgegeben haben sie diese Karten“, sagte Clotilde und las: „Gräfin Klärz, Vorsitzende des Cäcilien-Vereins.“

„Ehrendame des Verbandes der Samariterinnen. Frau Elly von Bergkuhn, geborene Comtesse Klärz.“

„Sieh mir schnell meinen Sammloträger“, sagte Georgine, „das ist eine Bekannte Planka's.“ Mit diesen Worten eilte Georgine fort.

„Papa, Du gehst doch heute mit mir spazieren?“

„Nein, Kind, heute muß ich in den Halben-Sechser-Klub.“

„Der Halbe-Sechser-Klub? Was ist denn das?“

„Das ist der Name einer Vereinigung, die jeden Tag 1/2 Uhr an einem Stammtisch zusammenkommt.“

„Da begleite ich Dich ein Stück.“

„Nun, so komm!“

Clotilde sprang voraus, um Hut und Mantel anzulegen, und war doch mit Brambach zugleich auf der Straße.

Georgine war ebenso neugierig als ehrerbietig eingetreten. Mit einer tiefen Verbeugung hatte sie sich den beiden Damen vorgestellt und dann gefragt: „Womit kann ich den gnädigen Frauen dienen?“

Die beiden hohen Gestalten hatten sich in ihrer ganzen Länge gezeigt, gnädig genickt, und beim Niedersehen fast jedes Stück ihrer kostbaren Garderobe betastet, um es zur Betrachtung zu empfehlen.

Gräfin Klärz war eine ausgeprägt aristokratische Erscheinung, an der alle Toilettenkünste vereinigt glänzten. Sie hatte noch jugendliche, aber sehr energische Züge und sah ihrer Tochter sehr ähnlich, nur daß die Mutter schöner als die Tochter war.

Die letztere zeigte augenscheinlich, daß unter innerem Kummer ihr Aeußeres leide. Doch mußte Frau von Bergkuhn ihre bleichen Züge durch eine gewinnende Freundlichkeit zu beleben.

Die Gräfin Klärz begann nicht ohne ein gewisses Pathos sich ihrer Mission zu entledigen in folgenden Worten: „Wir kommen im Auftrage des Cäcilien-Vereins, dessen hohe Protektorin Ihre Majestät die Königin ist. Sie haben gehört, der Zweigverein, der Verband der Samariterinnen zur Pflege und Unterstützung der im Felde verwundeten Krieger hat einen Bazar eröffnet. Der Ertrag desselben soll dazu beitragen, die Wunden zu heilen, welche der italienisch-französische Krieg geschlagen. Ihr Empfehlung und Darreichung der schönen, reichlich fließenden Gaben bedürfen wir repräsentabler distinguirter Persönlichkeiten, welche durch ihre Erscheinung imponiren und eine gewisse Zugkraft ausüben. Sie sind uns längst bekannt als solche, aber erst durch die heutige Zeitung erfahren wir, daß Sie Frau Kommerzrathin sind. Wir ersuchen Sie daher, Mitglied des Cäcilien-Vereins zu werden. Vor allem aber richten wir die Bitte an Sie, sich der ehrenvollen Mühe zu unterziehen, beim Verkauf der Liebesgaben im Bazar mitzuwirken. Durch den Bericht in der Zeitung, welcher den Besuch des Königs in Ihrem Hause verherlicht, sind Sie im Munde aller, Ihr Name wird heute in der ganzen Residenz genannt, er wird ein gewaltiger Zugpunkt werden und dem Liebeswerke neue Gönner und Gaben zuführen. Jeder wird Sie sehen und kennen lernen wollen. Sie selbst werden zur Unterstützung des schönen,

Auldigt, sondern ihm im Gegentheil von allen Seiten das Zeugnis ausgestellt wird, daß er in sittlicher Beziehung sich niemals in geringem vergangen habe. Dagegen wird Affessor Wehlan beschuldigt, während seiner Thätigkeit als Reichsbeamter in Kamerun eine große Anzahl Grausamkeiten begangen zu haben. Es wird behauptet, daß Wehlan, der vom Auswärtigen Amt als Attaché des Gouverneurs v. Zimmerer nach Kamerun gesandt wurde und als solcher zum Theil den Kanzler leitete, zeitweilig aber auch den Gouverneur zu vertreten hatte, bei den von ihm geleiteten Gerichtsverfahren nur in brüllendem Tone gesprochen und sich großer Schimpfwörter, wie „Nas“, „Hund“, „Luder“, „Schweinehund“ u. s. w. bedient habe. Im weiteren wird behauptet: Ein junger Neger, namens August Well, Neffe des King Well, war beschuldigt, eine Uhr gestohlen zu haben. Er wurde vor Wehlan geführt. Dieser schrie ihn an: Er solle den Diebstahl eingestehen, oder er bekomme 50 Hiebe. Well betheuerte, die Uhr nicht gestohlen zu haben. Sofort ließ ihn Wehlan abführen und ihm 50 Hiebe mit einer Rhinocerospeitsche geben. Als Well nach dieser Prozedur wieder vorgeführt wurde, gestand er, die Uhr gestohlen zu haben. Wehlan verurtheilte ihn darauf zu sechs Jahren Gefängnis, 100 M. Geldstrafe und 15 Hieben am ersten Sonnabend jeden Monats. Während der Verhandlung selbst soll Well außerdem ca. 80 Hiebe bekommen haben, einmal, weil er nicht alldies eingestand, und zweitens, weil er bei der Niederschrift des Protokolls stotterte, als er die verlangten Antworten nachsprechen sollte. — In einem anderen Falle soll eine Negerin ihren Mann wegen schlechter Behandlung verklagt haben. Wehlan soll den Mann ohne irgend welche Beweisaufnahme zu 50 Hieben verurtheilt und diese Strafe haben sofort vollstrecken lassen. In ähnlicher Weise soll er mit einer großen Anzahl anderer Schwarzer, die ihm wegen irgend welcher Vergehen vorgeführt wurden, verfahren sein. Seinen Vornamen, von dem er vermutete, daß er ihm Zigarren gestohlen, soll er auf Grund dieser Vermuthung zu 20 Hieben verurtheilt haben. Außerdem soll Wehlan, der bei Besetzung des Valotok-Rufstandes die Expedition führte, beim Niederbrennen der Dörfer befohlen haben, einigen alten Weibern die Hälse abzuschneiden. Gefangene, die Wehlan in diesem Feldzuge gemacht, zumeist alte Frauen, Greise und Kinder, sollen matt, verwundet, halb verschmachtet, zerstückelt und geschunden ans Land geschafft und unter Schlägen und Stößen in Ketten zum Gefängnis geführt worden sein. Drei dieser Gefangenen sollen am Fuße des Flaggenmastes unter der wehenden deutschen Reichsfahne vor Hunger gestorben sein. Andere der in diesem Valotokfeldzuge Gefangenen sollen tagelang in der glühendsten Hitze auf dem Schiffe an die Reelings derartig festgeschmürt worden sein, daß in die blutdürstigen und aufgeschwollenen Glieder sich Würmer eingenistet hatten. Als die Gefangenen, die tagelang keinerlei Nahrung erhielten, dem Verschmachten nahe waren, sollen sie wie wilde Thiere niedergeschossen worden sein. Als Wehlan von einem anderen Feldzuge heimkehrte, brachte er Gefangene nicht mit. Wehlan soll auf Befragen hierüber beim Essen geäußert haben: „Da die Gefangenen im deutschen Schutzgebiet doch alle sterben, habe er sie auf dem Schiffe todtgeschlagen lassen.“ Ferner soll Wehlan bei dieser Gelegenheit erzählt haben: „Die Soldaten, namentlich einer hätte es famos raus, den Feinden die Haut über den Schädel zu ziehen. Es würde am Unterleibe mit dem Messer ein Schnitt gemacht, dann mit den Zähnen angepackt und der ganze Stalp über Gesicht und Kopf herübergezogen.“ In Victoria soll Wehlan die Schwarzen, darunter auch seinen schwarzen Dolmetscher mit Histritionen traktirt haben. In einem anderen Feldzug soll Wehlan drei Gefangene der Wollust seiner Soldaten preisgegeben haben. Diese sollten die drei Gefangenen regelrecht abgeschlachtet haben. Maschinen-Gehardt von dem Schiff „Nachtigall“ schildert diesen Vorgang folgendermaßen: „Die Schwarzen wurden mit Messern geschnitten, zerhackt und verflümmelt, da Wehlan den Befehl gegeben hatte, die Gewehre beim Tödten nicht zu gebrauchen.“ — Dem Vernehmen nach wird Wehlan in etwa 70 Fällen beschuldigt, in dieser Weise seine Befugnisse überschritten bzw. seine Dienstpflicht verletzt zu haben. Wehlan soll diese Beschuldigungen theils als arg übertrieben, theils als falsch, bzw. entstellt bezeichnen und einwenden: er sei befehligt und nach Lage der Dinge auch genöthigt gewesen, die Prügelstrafe gegen die Schwarzen in Anwendung zu bringen. Die Zahl der Hiebe sei seinem Ermessen anheimgegeben gewesen, da es eine Instruktion hierüber nicht gab. Wehlan, der sich daher vor eingangs bezeichnetem Disziplinär-Gerichtshofe zu verantworten hat, heißt mit Vornamen Alwin Karl. Er ist am

12. November 1860 zu Stathoff in der Niederlausitz geboren und evangelischer Konfession. Er ist Reserve-Offizier des Leib- Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm III. Im Jahre 1890 machte Wehlan die große Staatsprüfung. Im Jahre 1891 trat Wehlan als Hilfsarbeiter ins Auswärtige Amt ein und wurde von diesem im Februar 1892 nach Kamerun gesandt. Am 7. März 1892 traf er in Kamerun ein und verblieb daselbst bis zum 12. August 1893. — Vertheidiger des Angeklagten ist Justizrath Hümp (Potsdam). Die Staatsanwaltschaft wird, dem Vernehmen nach, wiederum Delegationsrath Rose vom Auswärtigen Amt vertreten. Den Vorsitz des Gerichtshofes wird Amtsrichter v. Normann führen. Die Verhandlungen finden im Potsdamer Landgerichtsgebäude und zwar im Schwurgerichtssaale statt und sind öffentlich. Wie verlautet, wird der Vertheidiger den Antrag stellen, sämtliche in Kamerun protokolirten Zeugenaussagen, etwa 70 an der Zahl, zu verlesen. Die Verhandlung dürfte infolge dessen geraume Zeit in Anspruch nehmen.

Tokales.

Der sozialdemokratische Vertrauensmann für den fünften Reichstags-Wahlkreis, Jakob Reul, wohnt seit dem 1. Januar Barnimstr. 42.

Ueber die städtische Armenpflege liegt jetzt der Bericht für 1894/95 vor. Was er bringt, ist nicht geeignet, die Behauptung, daß die Lage der ärmeren Bevölkerung Berlins sich in den letzten Jahren wieder gebessert habe, zu stützen. Mit Monatsgeld laufend unterstützt wurden durchschnittlich 24 182 Altmosenempfänger, in den Vorjahren (rückwärts bis 1890/91): 23 062, 21 737, 20 169, 19 087, und 8675 Pflegefinder, in den Vorjahren: 8654, 8899, 7976, 7751. Auf je 10 000 Zivil-Einwohner kamen 196 Unterstützte Altmosenempfänger und Pflegefinder zusammen, in den Vorjahren: 191, 185, 177, 173. Das steht gewiß nicht wie eine „Besserung“ aus! Ueber die städtischen Altmosenempfänger bringt der Bericht noch besondere Angaben. Ende März 1895 waren es 24 903 (Vorjahre: 23 348, 22 546, 20 834, 19 610), davon männlich 6374 (20 1/2 pCt.), weiblich 18 529 (74 1/2 pCt.). Von den weiblichen waren ledig 2826, Ehefrauen 141, eheverlassene 686, geschieden 365, Wittwen 14 511; Angaben über den Beruf, auch über den des Mannes, fehlen hier. Von den männlichen waren 51 frühere Beamte oder Lehrer, 48 Künstler, Gelehrte, Literaten, 285 Handeltreibende, 2868 Gewerbetreibende, 3010 Handwerker (bis vor 2 Jahren Hand- oder „Handwerker“ in den Berichten „Handarbeiter“, — warum die Aenderung?), 114 ohne Angabe. Ueber das Alter wird gesagt, leider ohne gleichzeitige Unterscheidung der Geschlechter: es waren unter 20 Jahre alt 101, 20—40 Jahre 1143, 40—60 Jahre 5585, 60—100 Jahre 18 124. Als Ursache der Bedürftigkeit wird, wieder ohne Unterscheidung der Geschlechter, angegeben: hohes Alter (über 65 Jahre) bei 14051, andauernde Krankheit oder Stüthum bei 7244, nicht zureichende bzw. mangelnde Erwerbsfähigkeit bei 3608. Bis vor zwei Jahren hieß es bei der letzten Gruppe „nicht zureichender Erwerb“ oder nicht genügende bzw. mangelnde Erwerbsfähigkeit“, worunter vermutlich verstanden wurden solche, die wegen eines Gebrechens theilweise oder ganz erwerbsunfähig waren, und solche, die zwar gesunde Sinne und Glieder hatten, also erwerbsfähig waren, aber zu schlecht bezahlt wurden oder überhaupt keine Arbeit fanden. Leute mit „nicht zureichendem Erwerb“ trotz voller Erwerbsfähigkeit scheint es in Berlin jetzt nicht mehr zu geben, — wenn man nach dem Bericht der Armenverwaltung urtheilen will. Oder vielleicht werden solche Leute jetzt ausnahmslos nach dem Recept „Wer arbeiten will, findet immer Arbeit“ behandelt und abgewiesen? Möglich ist auch, daß man sie (in der Annahme, ihre Lage werde sich doch noch bessern) sämtlich in die Reihen derjenigen abgeschoben hat, welche zunächst nur Extra-Unterstützungen erhalten. Extra-Unterstützungen, theils für „nur vorübergehend Hilfsbedürftige“, theils als Zulagen zu ständigem Altmosen- oder Pflegegeld, wurden 1894/95 in 62 323 Fällen gezahlt, in den Vorjahren: 73 357, 71 805, 55 998, 48 183; insbesondere für „nur vorübergehend Hilfsbedürftige“ in 58 535 Fällen, in den Vorjahren: 50 342, 50 163, 38 556, 27 351. Die Extra-Unterstützungen haben sich, wie man sieht, seit 1890/91 gewaltig vermehrt, die für vorübergehend Hilfsbedürftige haben sich sogar mehr als verdoppelt. Leider wird nur die Zahl der Unterstützungen, nicht der Unterstühten angegeben. Man kann daher

nicht wissen, ob nicht ein großer Theil der „vorübergehend“ Hilfsbedürftigen thatächlich beinahe ständig „Extra-Unterstützungen“ erhalten mußte.

Auf die bedürftigen Veteranen von 1870/71 muß ein Ruf zu einem eigenartigen Einbruch machen, der angefaßt der neuesten Ereignisse in Südafrika von Berliner Geldleuten etc. in der bürgerlichen Presse veröffentlicht wird. Auf Anregung des Generalkonsuls der südafrikanischen Republik, des Justizraths Max Winterfeldt hierseits hat sich nämlich ein Komitee gebildet, das die „deutschen Herzen“ auffordert, zur Unterstützung der heldenmüthigen Kämpfer im Surenlande reichlich Geldmittel zu spenden. Eine ganze Reihe Standespersonen, Kommerzienräthe, Bankdirektoren etc. prangen mit ihrem Namen unter dem Aufruf. Wir wünschen den südafrikanischen Suren gewiß alles Gute und einen vollen Erfolg ihrer gerechten Sache, aber gleichzeitig dünkt uns, daß wenn es einmal gelten soll, heldenmüthige Kämpfer und deren Familien zu unterstützen, das Heim eigentlich näher liegt als der Noth und daß es für die gewöhnlich nationalgefingten Herrschaften im eigenen Lande noch übergenug zu thun giebt. Oder ist den Braven vielleicht in dem großen Kriegserinnerungs-Pärm, der seit sieben Monaten von staatsverhaltender Seite ausget, die beschämende Thatsache nicht bekannt geworden, daß viele tausende jener alten deutschen Krieger, die vor 25 Jahren ihr Leben für das Reich der Reichen in die Schanze schlagen mußten, Hunger und Kummer leiden? Haben sie wirklich nichts vernommen von den Versammlungen, in denen die Veteranen in bitteren Worten ihre Noth klagten, haben sie den Aufruf in der „Norddeutschen Allgem. Ztg.“ nicht gelesen, in dem — tiefbedauernd traurig, aber wahr — das bürgerliche Publikum aufgefordert wurde, die Beträge, die sich aus der — Ablösung der Neujahrskarten ergäben, als Bettelepennige den bedürftigen Kriegern zu spenden?!

Wo so viele bedeutende Namen aus der aristokratischen und Finanzwelt zur Unterstützung der von uns tausende Meilen entfernten Suren sich zusammenthun, da sollte man meinen, daß eine hübsche Summe zusammen kommt, mit der im eigenen Lande manche Quelle der Unzufriedenheit unter den bis jetzt sogar noch national gefingten Kriegsveteranen in der Heimath verstopft werden könnte. Wohl, mögen die Ordnungsmänner bei dieser Gelegenheit zeigen, daß sie, wie sie vorgeben, wahrhaft national, wahrhaft patriotisch gesinnt sind, mögen sie dafür sorgen, daß bevor die gesammelten Gelder nach Südafrika gesandt werden, kein Kriegsveteran im eigenen Lande mehr vorhanden ist, der unter des Lebens schlimmer Noth leiden muß.

Es mag manchem Staatsverhaltenden befremdlich ankommen, daß es einzig ein sozialdemokratisches Blatt ist, das die Reichen an eine nationale Pflicht erinnert. Aber was schadet das? Ho rhodos, hic salta!

Hier mögen die patriotischen Männer zeigen, daß sie eine nationale Gesinnung zu bethätigen im Stande sind; der „innere Feind“ in seiner Schalkhaftigkeit ist großmüthig und national genug, ihnen einen Hinweis zu geben, wie er selber vielleicht einmal gar mit Erfolg bekämpft werden kann. Also los! Erst Brot für die heimischen Kriegshelden und dann unersetzbar für die afrikanischen Suren!

Pestalozzi-Feier der Arbeiter-Bildungsschule. Wir machen an dieser Stelle nochmals auf das am nächsten Sonnabend, den 11. Januar, in Keller's Festsaal, Ropenstr. 29, stattfindende 5. Stiftungsfest der Arbeiter-Bildungsschule aufmerksam. Wie bereits mitgeteilt, hat die Arbeiter-Bildungsschule ihr diesmaliges Stiftungsfest mit einer Pestalozzi-Feier verbunden, um gelegentlich der 150. Wiederkehr des Geburtsstages Johann Heinrich Pestalozzi's das Andenken dieses edlen, selbstlosen Vorämpfers für das arbeitende Volk, dieses genialen Sozialforschers, dieses grundlegenden Volksherrers zu ehren. Durch einen Festvortrag über „Pestalozzi und seine Bedeutung für die moderne Arbeiterbewegung“, durch einen entsprechenden Prolog, sowie besonders durch sorgfältig zusammengestellte „lebende Bilder“, diezüge aus dem Leben und Wirken Pestalozzi's wiedergeben sollen, wird der hoffentlich zahlreich erscheinenden Berliner Arbeitererschaft die Bedeutung Pestalozzi's nach den verschiedensten Seiten hin klargestellt werden. Ein befähigter, jüngerer Musiker hat für die lebenden Bilder eine sinnentsprechende begleitende Musik komponirt. Anger-

milden Zweckes beitragen und Ihre Hingabe für das edle Werk wird Ihnen Gelegenheit geben, Ihre Intelligenz, sowie die volle Grazie Ihrer imponirenden Erscheinung zu entfalten.“

Georgine fühlte sich durch den Vortrag der Gräfin angenehm berührt und geschmeichelt. Sie erhob beglückt ihr Haupt und erwiderte mit höchster Liebenswürdigkeit: „Die hohe Ehre, einem Kreise edler, wohlthätiger Frauen anzugehören, ist für mich sehr schmeichelhaft, ich trete gern als Mitglied bei. Für ein so menschenfreundliches Unterstützungswerk aber mitzuwirken, das halte ich für Freude und Pflicht, und mit Eifer werde ich ihm meine schwachen Kräfte voll und ganz widmen, und stelle ich mich Ihnen hiermit zur Verfügung.“

„Es wird Ihnen nebenbei eine angenehme Unterhaltung bieten“, sagte die Gräfin, indem sie sich erhob.

Auch Frau von Bergkahn stand auf und sagte: „Im Namen des Cäcilien-Vereins sagen wir Ihnen Dank, daß Sie unserem Ansuchen so bereitwillig willfahrte haben. Wir werden uns nun hoffentlich öfters begegnen.“

Sie neigte den Kopf und mit ihr fast zugleich auch die Gräfin gnädig, als geruhe die hochgeborene Dame, hiermit die Audienz zu beendigen.

Sie tauschte voraus der Thür zu. Clotilde kam eben zurück.

Beim Abschiede und Geleite, wobei Georgine sich sehr unterthänig zeigte, flüsterte die Gräfin ihr noch leise zu: „Das war doch Ihre Tochter?“

„Ja.“ — „So. — Erfüllen Sie unsere Erwartungen und lassen Sie Ihrer Bereitwilligkeit die gleiche Ausdauer folgen.“ — Sie ging dann ohne sich umzusehen, und ihre Tochter folgte ihr.

Georgine sah ihnen nach mit stummem Nachdenken. Sie schien sich nicht recht klar zu sein, was dieser Besuch zu bedeuten habe. Worauf ließ das Ganze hinaus? War es eine Falle? War es ein Vorspiel? Sollte sie aufgestellt werden zum Anschauen als eine Verächtliche?

Die letzten Worte der Gräfin, welche allerdings nichts unternahm, ohne dabei ihre eigenen Interessen zu verfolgen, ließen darauf schließen, daß Georgine zu weiteren Plänen der Gräfin gebraucht werden sollte.

Georgine gelobte sich Vorsicht, triumphirte aber doch im Stillen über diese Erregung. „Wenn Ihr wüßtet“ — murmelte sie vor sich hin: „Doch so geht es in der Welt. Ist man zu Rang und Reichthum nur gekommen, wird man gesucht und allwärts aufgenommen.“

19. Im Hotel zum „Weißen Roß“ war zugleich eine große Bier- und Weinstube. An diese grenzte ein Separatzimmer,

welches für die Stammgäste reservirt blieb. Dort war der „Halbe Sechser-Klub“ heute schon um 5 Uhr zum Theil versammelt.

Der Kandidat war eben dabei, den Platz und Stuhl, den Brambach immer inne hatte, zu dekoriren und zu bekränzen. Es galt den am gestrigen Tage so hoch Geehrten heute auch an seinem Stammtisch eine Ovation darzubringen. Der Kandidat, man nannte ihn so, weil er schon einmal, wenn auch vergeblich, sein Examen als Theologe gemacht, sorgte dafür, daß am Stammtische ein gewisser Körpergeist herrschte. Er stand im 24. Semester, wollte immer wieder das Examen machen, kam aber nicht dazu; die Musik liebte er als Dilettant sehr. Eben bestete er auf den Sitz vor Brambach's Stuhle einen Adlerorden, zum Zeichen, daß der Inhaber des Stuhles ihn bestze.

Der Hauptmann a. D. Kohn, ein alter, jovialer Herr, sah ihn mit verschmittem Lächeln zu.

Der chemische Doktor Prahl, nicht zu verwechseln mit seinem Nachbar, dem Doktor Mittenentzwei, der seines Zeichens Barbier, Friseur, Hühneraugenoperateur, Zahnarzt und Naturheilkundiger war — hatte einige Reflektoren angebracht, um der Feierlichkeit durch Lichteffekte noch besonderen Glanz zu verleihen. Die Kunst wurde durch den Maler Ledmann vertreten. Er fügte noch einige Transparenzen des Wappens, Fahnen und Emblemen, womit er das Zimmer geschmückt, hinzu.

Der Vortragsbinder, Obermeister Japs, sorgte für die politischen Neuigkeiten.

Da war auch der Direktor Speier, eine hagere Gestalt, man nannte ihn auch „das lange Laster“, der durch heitere Gedichte die Stammgäste unterhielt.

Der Senior und die Seele des Kneiptisches war aber der alte Professor Buchel. Sein ungeheurer Bierbauch war ein sprechender Repräsentant, sowohl des guten Stoffes wie guten Durstes am Stammtische. Begabt mit großem Wissen auf allen Gebieten, hatte er jetzt hier seinen Hörsaal aufgeschlagen und fand immer andächtige Zuhörer.

Da trat die Kellnerin Ophelia, wie sie genannt wurde, ein und meldete: „Herr Brambach kommt.“

Der Kandidat setzte sich an das Piano und prälaudirte aus dem Propheten den Ordnungsmarsch.

Brambach trat ein.

Alle erhoben sich und jeder Einzelne begrüßte ihn feierlich und herzlich. Die reinste Ironie des Schicksals.

Brambach begrüßte dann auch den Kandidaten und die Ohren betäubenden Klänge schwiegen.

Der Kandidat Schülze geleitete dann den Jubilar nach seinem Ehrensitz, trank als Willkommenschluck kommentmäßig einen „Halben“ in die Welt und jeder der Anwesenden folgte ihm nach. Jeder leerte ein halbes Glas Bier.

Dann hielt der Professor als Präses eine kurze Ansprache: „Verehrte Stammtisch-Genossenschaft! Unser Stammtisch-Kollege, den wir soeben freudig begrüßten, hat große Verdienste uns Trinken und Kneipen. Er ist Kommerzienrath geworden. Lassen Sie uns daher ein solennes Kommerziellum feiern, das heißt ein festliches Trinkelgelage. Lassen Sie uns auch seine Verdienste als Becher ehren, und besonders das Verdienst, daß er uns Gelegenheit zu diesem Kommerz giebt dadurch, daß wir rufen, er lebe hoch!“

Hierauf wurde angeklungen und alle Gläser geleert.

Ophelia, die blonde Kellnerin kam und setzte an stelle jedes leeren Glases ein volles.

Nun begann der Kandidat Schülze als wohlverprobtes, echtes Kneipgenie die Resultate seiner langjährigen Studien in der Kneipwissenschaft zu entwickeln. Es war ein Lobgefäng auf die Bechertugenden. Es war das hohe Lied vom Trinken, welches er folgendermaßen zu Gehör brachte:

Es ist nicht genug, daß man die Bechertugenden kennt und übt, man muß sie auch an Anderen zu würdigen wissen und anerkennen. Der echte gerechte Becher kann trinken früh und spät, zu jeder Zeit, und diese Tugend besitzt unser Brambach. Der echte gerechte Becher ist gesellig. Er sucht und leistet Gesellschaft. Er verleitet keinen zum frühen Nachhausegehen. Er sucht seine Ehre darin, der letzte zu sein und diese Tugend besitzt unser Brambach. Der echte kluge Becher trinkt mit Maßen und an verschiedenen Orten am Tage, er verläßt nie das öftere gute Essen und die Bewegung, um am Abend mit Durst und zu einer längeren Sitzung gerüstet zu sein. Wenn der gewöhnliche Mensch schon zeitig — höchstens um zehn Uhr — sich zu Bette legt, so weiß der verständige Becher, daß um diese Zeit erst die Lebensgeister neu erwachen. Erst um Mitternacht wird die Phantasie am lebendigsten und die großen Gedanken kommen. Darum sammelt der kluge Becher Lokalkenntnisse, um, wenn es noch zu früh, wenn sein Geist noch nicht genug angeregt ist, sobald die große Frage an ihn herantritt: Wo gehen wir nun hin — zu wissen, wo ihm noch eine Thür geöffnet, ein Nachtrunk gereicht wird. Alle diese Tugenden besitzt unser Brambach. Der echte wahre Becher ist immer fröhlich, er bringt und verträgt gern einen Scherz. Nur der Fröhliche genießt das Leben, nur unter Fröhlichen lebt man auf und vergißt die kleinen Leiden des Daseins. Der Becher weiß, die Fröhlichkeit befördert seine Verdauung. Der echte Becher hält endlich treu zu seinem Stammtisch, er hält aus bis spät und ermuntert durch sein Beispiel andere zum Trinken. Und diese Tugend ist es besonders, welche wir an unserem Brambach preisen wollen durch ein kräftiges: „Doch soll er leben!“

(Fortsetzung folgt.)

dem ist für ein reichhaltiges und gediegenes Solatongert, ausgeführt von der „Typographia, Gesangsverein Berliner Buchdrucker und Schriftsetzer“, sowie für Instrumentalmusik seitens der „Freien Vereinigung der Zivil-Berufsmuster“ gesorgt. Mit Rücksicht darauf, daß einmal die Veranstaltungen der bürgerlichen Kreise zur Erhebung Sozialistischer nicht für die breite Masse des eigentlichen Volkes berechnet sind, daß ferner aber gerade ein Mann wie Pestalozzi nur durch das Volk im engsten Sinne — und das heißt heutigen Tages: durch die Klassenbewußte Arbeiterschaft — in seiner ganzen Tiefe gewürdigt werden kann, wird unser Appell an die Berliner Arbeiter behufs zahlreicher Besuche der Pestalozzifeier kein vergeblicher sein! Der Vorstand der Arbeiter-Bildungsschule.

Im Passagenoptikum findet die Eröffnung des neuen Jitkus Semoit-Ablers nunmehr endgültig am Mittwoch statt.

Statistik des Weihnachtsverkehrs auf der Reichspost.
Es sind in Berlin während der Weihnachtswoche 1895 angekommen: 566 088 Pakete, um 29 981 Stück mehr als im Jahre 1894. In Berlin wurden ausgegeben: 996 600 Pakete, um 18 144 Stück mehr als im Jahr 1894. An der Bewältigung dieses kolossalen Verkehrs arbeiteten: 12 821 Beamte, Unterbeamte und Hilfsmannschaften, darunter 1002 Unteroffiziere und Mannschaften der Garnison. Täglich arbeiteten im Dienste der Post 1812 Pferde. Ebenso gewaltig war das Arbeitsquantum, welches der Neujahrstag der Post brachte. Die Zahl der in Berlin aufgegebenen und bestellten Stadtbriefe betrug 3 229 900 Stück, was eine Steigerung von 107 469 Stück gegen den Jahreswechsel 1894/95 bedeutet.

Auf ein betäubendes Nachbild im sozialen Leben läßt eine Aufschrift schließen, die uns acht Herren zusehen, welche in der Bade-Anstalt des Vereins der Wasserfreunde angeheftet sind. Wir wollen Rücksicht über und ihren Namen nicht der Offenheit preisgeben, denn sie wissen augenscheinlich nicht den Grad ihrer Verblendung zu beurteilen. Auf unsere Mitteilung, daß die Direktion den in betracht kommenden Angeheften das Gehalt entzogen und sie gänzlich auf die Betteleier angewiesen habe, die ihnen das badende Publikum zuwerfen soll, entgegnete die Herren, daß ihr Herr Direktor in jeder Beziehung das Wohl seiner Angestellten im Auge habe und daß sie empört über den Artikel vom Freitag seien; sie wünschten, daß der Herr Direktor ihnen noch lange erhalten bleiben möge! Man beachte, zu dieser Lobeshymne kommen die acht Angestellten nicht, weil unser Artikel etwa unwarhaft ist und weil das Personal noch wie vor sein Gehalt bezieht. Bewahre! Unsere Darstellung ist bis aufs Tipfelchen übermüht richtig und zur Entscheidung — pardon — zum Lobe des Direktors führen die Herren nichts an als den Umstand, daß es noch andere Bade-Anstalten gebe, in denen kein Gehalt gezahlt werde und daß in einem solchen Institut sogar die Schwestern von den Bademeistern bezahlt werden müßten. Auch zu der Aufhebung der Kündigungssicherheit habe sich der Herr Direktor nur mit schwerem Herzen entschließen können. — Die Klassenbewußte Arbeiterschaft steht an diesem Beispiel wiederum, wieviel noch an mancher Stelle zu thun ist, um den Angeheulten den Rücken freizumachen. Gleichzeitig aber steht das Publikum im allgemeinen an diesem Beispiel, wie verächtlich das Trübsalgerummeln auf diejenigen wirkt, die gesungen sind, sich von den Gnadengroschen des Publikums zu ernähren.

Brausewetter soll sich nicht, wie kürzlich gemeldet wurde, in der Maison de santé zu Schöneberg befinden, sondern in der Nervenklinik des Dr. Guaud zu Pantow, in der er anfänglich nicht bleiben wollte.

Von einem überaus traurigen Familiendrama wird uns aus dem Nordosten der Stadt berichtet. Seit dem 1. Oktober d. J. hat der nahezu 41 Jahre alte Mollusker Karl Wasse mit seiner 31 Jahre alten Ehefrau Wilhelmine, geborenen Janowski aus Marienwerder und den Kindern Edmund, 7 Jahre alt, Hedwig, nahezu 5 Jahre alt, und 17 Monate alten Helene eine aus Stube und Küche bestehende Wohnung im zweiten Stock des linken Seitenflügels auf dem Grundstück Ellisenstraße 45 inne. Die Familie wohnte vorher in der Barnimstraße 88. Der Mann ist seit Jahren bei einer Expeditionssirma beschäftigt, und wird als sehr nüchtern und ordentlich geschildert. Seinen Arbeitsverdienst und den größten Theil seiner Trinkgelder lieferte er an die Ehefrau ab, so daß die Familie in einigermaßen auskömmlichen Verhältnissen lebte. Frau Wasse hielt ihr Hauswesen gut in Ordnung und lebte auch mit dem Mann in hübschem Einvernehmen. Seit einiger Zeit lebte die Frau eine eigenartige Seite ihrem Mann gegenüber heraus: er sollte sein Frühstück auf dem Rollwagen versehen, keine Wirtschaft betreiben, ja er war seiner Frau, wenn er spät abends ermüdet nach vollbrachter Tagesarbeit heimkehrte, nicht jährlich genug. Frau Wasse dachte sich die Ehe bezüglich der äußerlichen Aufmerksamkeiten als eine Fortsetzung des Brautstandes. Der Mann führte solche mit dem Ernst des Lebens nicht immer zu vereinbarenden Ansichten der Frau auf Eifersucht zurück, ohne aber der Sache eine tiefere Bedeutung beizulegen. Den übrigen Hausbewohnern war die Familie Wasse noch nicht näher bekannt; nur der Verwalter Bannemacher hatte die Frau in der letzten Zeit von einer sonderbaren Seite kennen gelernt. Sie hatte von ihm wiederholt die Aufhebung des auf ein Jahr geschlossenen Mietvertrages verlangt, weil unter ihr zwei Verkäuferinnen wohnten, bei denen es Abends nach Schluß des Geschäfts oft sehr lustig hergebe, das könne sie nicht leiden. Als Frau Wasse auch am Freitag wieder mit Klagen erschien, behielt der Verwalter den Mietvertrag in seiner Wohnung, um die Frau loszuwerden. Bei dieser Gelegenheit fiel ihm der fiere, fast unheimliche Blick der Frau auf. Ohne daß inzwischen etwas Besonderes in der Wasse'schen Wohnung bemerkt worden war, kehrte der Chemann am Sonnabend Abend um 9 1/2 Uhr heim. Raum hatte er aber die Küche betreten, als er in der größten Bestürzung den ihm auf demselben Stockwerk gegenüber wohnenden Obsthändler Rood zu Hilfe rief. Er hatte die beiden Kinder Edmund und Hedwig in einem Bett in der Küche angetroffen, vor dem Lager seine Frau, die dem kleinen Mädchen beim Erbrechen den Kopf hielt, ihren Mann einen Augenblick anstarrte und dann bewußtlos auf einen Stuhl sank. Der nun benachrichtigte Hausverwalter ließ den Kindern sofort Milch einflößen, der Mutter konnte man indes von der warmen Flüssigkeit nichts beibringen. Sofort erschien auch der Revierarzt Polizeileutnant Vogel, auf dessen Veranlassung ein Arzt gerufen wurde. Dieser stellte fest, daß die Mutter den Kindern vorher Karbolsäure verabreicht und dann selbst von dem Gift getrunken hatte, pumpte die Wagen aus und ließ Mutter und Kinder in einem Wagen nach einem Krankenhause bringen. Das jüngste Kind Helene war unversehrt geblieben; vielleicht war der Mann zu früh nach Hause gekommen. Im Krankenhause waren alle drei Personen am Sonntag Mittag noch am Leben. Frau Wasse und Hedwig liegen schwer darnieder; Edmund, der anscheinend am wenigsten von der Flüssigkeit geschluckt hat, scheint schon nach den jetzigen Ansichten mit dem Leben davonzukommen. Frau Wasse hatte vor Auslieferung der schauerlichen That eine für ihren Mann bestimmte Karte geschrieben, auf der sie Abschied nimmt und bittet, man möge ihr im Tode das schwarze Kleid anziehen. Der trostlose Mann hat sein jüngstes Kind am Sonntag Morgen zu Verwandten nach dem Plau-User in Pflege gebracht. Der Grund zu dem Verbrechen scheint in geistiger Gestörtheit, hervorgerufen durch unbegründete Eifersucht, zu liegen. Frau Wasse wird als Polizeigefangene betrachtet. Neuere Nachrichten schildern den Zustand der offenbar geistesgestörten Mutter als sehr bedenklich, wogegen die armen Kinder außer Gefahr sein sollen.

Einem Untersuchungsgefangenen, dem Arbeiter Schanze, gelang es gestern Morgen, aus dem Kriminalgerichtsgebäude zu entfliehen. Schanze war nebst zwei anderen Gefangenen aus dem Untersuchungsgefängnisse vorgeführt worden, um vom Schöffengericht wegen Sachbeschädigung abgeurteilt zu werden. Er besaß sich aber wegen anderer, schwererer Straftaten in Haft. Während die Gerichtsdienere mit der Herbeiführung der Akten für die Sitzungen zu thun hatten und der Fluß von Personen angefüllt war, wurde plötzlich heftig von innen gegen die Jalousien geschossen, daß das außerhalb angebrachte Kastenschloß gelöst wurde und die Thür aufsprang. Schanze trat hinaus und bevor die auf dem Fluß zunächst Stehenden die Situation begriffen hatten, war er in der Menschenmenge verschwunden. Er muß verstanden haben, unbemerkt die Straße zu erreichen. Bei den Gerichtsbeamten war die Ansicht vorherrschend, daß Helfershelfer die Schrauben des Schlosses gelöst haben.

Aus hiesigen Zuckerwaren-Handlungen und Spielwaren-Geschäften sind auch diesmal in der Adventszeit durch die Polizei Proben der feilgebotenen Waaren zur Untersuchung der an ihnen verwendeten Farben und ihrer sonstigen Beschaffenheit entnommen worden. Hierbei sind von 43 Proben, die aus 20 Spielwaren-Geschäften vorgelegt waren, 15, von 114 Proben, die aus Konditoreien u. s. w. entnommen waren, 11 beanstandet. Hervorzuheben ist, daß in erfreulichem Gegensatz zum Jahre 1894 die Verwendung von Urfarben, besonders Schmelzfarbstoffen, in keinem Falle festgestellt worden ist. Die größte Vorsicht ist aber nach wie vor beim Ankauf von Tuschkästen, besonders der billigen, lediglich zum Spielzeug für Kinder bestimmten, zu empfehlen.

Ein Opfer seines Berufes ist der 68jährige Former Ernst H. geworden, der seit 44 Jahren in einer und derselben Metallwerkfabrik im Zentrum der Stadt beschäftigt war. Er litt seit langer Zeit an einer Bleimittelvergiftung und war seit Ostern vorigen Jahres in ärztlicher Behandlung. Trotz seines Leidens, das ihn hochgradig nervös machte, arbeitete er noch von Zeit zu Zeit in seiner Fabrik. Sein Körperzustand machte ihn aber von Tag zu Tag schwermüthiger, so daß er schließlich die Lust am Leben ganz verlor. Am Sonntag verließ er seine Wohnung unter dem Vorwande, daß er den Abort aufsuchen wolle, heimlich hatte er aber auch den Bodenschlüssel mitgenommen. Als er auffallend lange wegblieb, suchte ihn einer seiner erwachsenen Söhne und fand ihn schließlich auf dem Boden an einem Balken hängend als Leiche auf. Der Mann hatte die Bodentür von innen verschlossen, so daß man sie mit Gewalt hatte öffnen müssen.

Ein großer Einbruchdiebstahl ist in der Geschützerei zu Spandau verübt worden. Als am Sonnabend Morgen das Kassengewölbe nachgesehen wurde, stellte sich heraus, daß insgesamt etwa 70 000 M. entwendet waren. Die Art der Papiere und die Nummern sind öffentlich noch nicht bekannt gegeben. Die Thür des Gewölbes zeigt keinerlei Spuren einer gewaltsamen Oeffnung, sie ist allem Anscheine nach mit einem Nachschlüssel geöffnet worden. Die Zeit, wann der Diebstahl ausgeführt ist, läßt sich nach den bisherigen Ermittlungen noch nicht genau angeben. Die Spandauer Polizei hat sofort die Nachforschungen nach dem Thäter und den entwendeten Papieren eingeleitet, doch ist bisher ein Anhalt gegen eine bestimmte Person noch nicht gewonnen. Die gestohlene Kasse enthielt, wie verlautet, für 68 000 M. Depositscheine, 12 000 M. in Papiergeld, 800 M. in Gold, 500 in einem Beutel verpackte Thaler und 600 lose Thalerscheine.

Wie die „Spandauer Korrespondenz“ meldet, war zu derselben Zeit, als die Kasse bestohlen wurde, in der Artilleriewerkstatt ein Brand zum Ausbruch gekommen, der das Wächterpersonal vollständig in Anspruch nahm. Der Brand wird mit dem Diebstahl in Zusammenhang gebracht. Der gestohlene Kasten wurde später nahe dem Fabrikgrundstück vorgefunden; darin lagen noch sämtliche Depositscheine und ein Fünzigpfennigstück, das übrige Geld fehlte. Der Kasten ist so schwer, daß ihn zwei Mann tragen müssen.

Die von einigen Zeitungen gebrachte Nachricht von der Ermittelung des Mörders der vor einer Reihe von Jahren im Thiergarten erschossenen Pöschschaffner'schen Wende bestätigt sich nicht. Die Entstehung der Nachricht ist auf einen Epithetenspieler zurückzuführen. Der Drathzieher Goldbach aus Freiberg i. S., der sich bei der Polizei in Weimar als Mörder der Frau Wende vorgestellt hat, hat lediglich der Polizei ein Schnippen geschlagen. Es hätte schon in Weimar auffallen müssen, daß Goldbach bei seiner ersten Vernehmung angab, daß er die Frau Wende im Thiergarten erschossen habe, während dieselbe thatsächlich erschossen worden ist. Goldbach wurde nach Berlin abgeführt, versicherte aber schon unterwegs seinem Transporteur, daß er gar kein Mörder sei, daß er vielmehr nur eine Spaziersahrt nach Berlin mache. Als er hier ankam und nach seiner Einlieferung in das Noabiter Untersuchungsgefängnis zum erstenmale vernommen wurde, gab er an, daß an seiner Selbstbezeichnung kein wahres Wort sei. Er habe die Frau Wende nicht gekannt, er sei überhaupt früher nicht in Berlin gewesen, von dem Morde habe er nur in den Zeitungen gelesen. Er habe jetzt aber gern nach Berlin gewollt, jedoch kein Reisegeld gehabt und habe gedacht, auf die leichteste Art nach Berlin zu kommen, wenn er sich eines Verbrechens bezichtigte. Die Untersuchung wegen des Mordes ist infolge dieser Aufklärung sofort eingestellt. Goldbach befindet sich aber noch in Untersuchungshaft, weil erst darüber zu befinden ist, ob der Gefangene sich unbestraft eine Dupirung der Behörden erlauben dürfte.

Fast vollständig ausgeraubt wurde in der Nacht von Sonntag zu Montag die in der Invalidenstraße 156 belegene Handschuh- und Schirmhandlung von Beder u. Franke. Die Diebe hatten sich mittels Nachschlüssels vom Hofe aus Zugang zum Geschäftsklokal verschafft und dort den größten Theil des werthvollen Waarenlagers in Koffeln zusammengepackt, um dann das Weite zu suchen. Die gestohlenen Waaren tragen jedoch größtentheils den Stempel der Firma, so daß eine Verschärfung der Gegenstände den Eindrechern schwerfallen dürfte.

Hausanfall. Der 69 Jahre alte Schriftsetzer Jauner ist von Strolchen überfallen worden, als er in der Nacht zum Sonntag die Hausthür seiner in der Prinzenstr. 13 belegenen Wohnung aufgeschlossen hatte. Es gelang aber den herbeieilenden Weiten, einen der Räuber, den wohnungslosen „Arbeiter“ Otto Schmidt festzunehmen.

Witterungsübersicht vom 6. Januar 1896.

Stationen.	Barometerstand in mm. reductirt auf d. Meeressp.	Windrichtung	Windstärke (Scala 1-12)	Wetter	Temperatur nach Celsius (50° = 10° F.)
Swinemünde	778	WS	2	Dunst	-2
Hamburg	779	WSWS	1	Rebel	-0
Berlin	778	WSWS	3	bedeckt	0
Biesbaden	778	SW	—	bedeckt	1
München	777	SW	—	bedeckt	-2
Wien	776	WS	3	bedeckt	-0
Saparanda	762	WS	2	wolfig	2
Petersburg	769	S	2	Schnee	-12
Cort	778	S	3	bedeckt	9
Aberdeen	778	WS	1	Rebel	1
Paris	777	W	2	wolfig	-1

Wetter-Prognose für Dienstag, 7. Januar 1896.
Ziemlich trübes, nebeliges Wetter mit schwachen nordwestlichen Winden ohne erhebliche Niederschläge und ohne wesentliche Wärmeänderung. Berliner Wetterbureau.

Eine schwere Arbeit hatte am Sonntag in später Abendstunde die Feuerwehr mit der Rettung eines Pferdes. Ein Pferd des Fuhrherrn Krause aus der Skalierstraße 78 fiel um 10 1/2 Uhr, als man es über den Hof in den Stall führen wollte, durch den Bohlenbelag hindurch in die Dänergrube. Ein Oberfeuermann und 10 Leute der Feuerwehr, von der 2. Kompanie in der Köpnickstraße, arbeiteten mit Seilen und Haken 1/4 Stunden lang, bis sie das auf dem Rücken in der tiefen Grube liegende Thier gerettet hatten.

Kunst und Wissenschaft.

Opernhaus und Schanspielhaus sind am Sonntag und gestern geschlossen gewesen und bleiben auch heute noch geschlossen. Begründet wird diese Maßregel mit dem am Sonnabend Abend erfolgten Ableben des 75 Jahre alt gewordenen Prinzen Alexander von Preußen. — Im Schiller-Theater kommt heute „Der Widerspenstigen Zähmung“ mit Fräulein Pauly als Katharina und Herrn Patry als Petruchio zur erstmaligen Aufführung. Weitere Hauptrollen liegen in den Händen der Damen Stausenberg, Meyer, Banowius und der Herren Schawson, Laurence, Winterstein, Pahlau, Walden, Pauly und Neimann. Die Rollen des Lord und Schlaw im Vorspiel spielen die Herren Frobose und Steincke. — „Dyets“ „Häutenbestier“ geht heute im National-Theater in Szene; hierauf gelangt „Fischen, das Waldmädchen“ zur Aufführung. Morgen absolvirt Herr Paul Berthold ein Gastspiel als „Gyromt“ in Goethe's gleichnamigem Schauspiel.

Gerihts-Beitung.

Die Wiener „Glühlichter“ vor einem Berliner Gerichte! Ein Verfahren wegen Majestätsbeleidigung, welches die 1. Strafkammer hiesigen Landgerichts I gestern beschlößte, richtete sich gegen die in Wien erscheinende Zeitschrift „Glühlichter“, unser bekanntes parteigewisses Blatt. Es handelte sich um zwei Nummern dieser Zeitschrift, in welchen Beleidigungen der Person des deutschen Kaisers enthalten sein sollen. Der Gerichtshof erkannte auf Einziehung und Vernichtung der betreffenden beiden Nummern, soweit sie im Deutschen Reiche vertrieben werden.

Ein unglücklicher Unfall, der ein Menschenleben gekostet hat, bildete die Grundlage einer Anklage wegen fahrlässiger Tödtung, die gestern vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I verhandelt wurde. Der Angeklagte, Musiker Hermann Lemke befand sich eines Abends mit mehreren Kollegen, mit denen er bei einer Festlichkeit aufgespielt hatte, in dem Ucker'schen Schanklokale. Mit dem ihm besonders befreundeten Musiker Krumm begann er eine der üblichen Wirthshaus-Hänselein, bei welcher beide Theile in scherzhafter Weise spitzige Bemerkungen austauschten. Als die Rede auf die Ehefrauen kam, wurde die Situation plötzlich unangenehm. Eine Schrauberei des Krumm beantwortete der Angeklagte in einer Weise, die dieser sehr übel nahm. Krumm holte mit der Hand aus, um nach seinem Freund zu schlagen und dieser suchte sich durch Vorhalten seines Schirmes zu schützen. Dabei geriet die Spitze des Schirmes in Krumm's Auge, dieser fiel mit lautem Aufschrei zu Boden und mußte sofort ins Krankenhaus geschafft werden. Dort ist er am nächsten Tage infolge von Bluterguß ins Gehirn gestorben, nachdem der Angeklagte ihn im Krankenhaus besucht und tief betrübt von ihm Abschied genommen hatte. Die Beweisaufnahme ergab, daß der Getödtete ein viel größerer und kräftigerer Mann war, als der Angeklagte und dieser in der Bestürzung über den ihm zugefügten Schlag den Schirm erhoben hatte, ohne — wie ursprünglich angenommen wurde — planmäßig nach dem Kopfe des Krumm zu stoßen. Der Staatsanwalt beantragte selbst die Freisprechung des Angeklagten, da hier ein bedauerndwerther, unglücklicher Zufall vorliege. Der Gerichtshof war derselben Ansicht und sprach den Angeklagten frei.

Vermischtes.

In Elberfeld tödtete der 40jährige Maurer Buda seine 18jährige Adoptivtochter und verlor seine Frau lebensgefährlich Verwunde. Der Mörder ist geflohen. Das Motiv soll in einem versuchten Sittlichkeitsattentat liegen.

Aus Weiskensfeld wird vom Montag berichtet: Im Dafen-schacht einer Fabrik zerfiel eine Feuersbrunst den Förderthurm, wobei dieser in den Schacht hineinstürzte. Der Materialschaden ist bedeutend.

Eisenbahn-Unfälle. Unweit des Bahnhofes Gnesen ist am Montag der von Thorn kommende Schnellzug mit dem Posener gemischten Zuge zusammengestoßen. Die Lokomotiven der beiden Züge wurden beschädigt, der Gepäckwagen des Posener Zuges zertrümmert, drei darin befindliche Jagdhunde getödtet. Der Führer des Posener Zuges sprang von der Maschine und verletzte sich erheblich. Wen die Schuld an dem Unfall trifft, konnte bisher nicht ermittelt werden. — Aus Passau wird berichtet: Amlich wird bekannt gemacht: Gestern ist unmittelbar vor der Ausfahrt des Expresszuges Nr. 68 Ofende-Wien auf dem hiesigen Bahnhof der Hauptluftbehälter der Maschine gerissen. Ein Eisenbahn-Bediensteter wurde getödtet, ein Heizer verletzt.

In der Nähe von Mainz im Orte Alß ist die Zuckerfabrik in der Nacht zum Montag abgebrannt. Beträchtliche Mengen Zucker wurden durch das Feuer vernichtet; der Gesamtschaden wird auf 2 Millionen Kronen geschätzt. Der Brand war in der Raffinerie zum Ausbruch gekommen.

Eisenbahnunglück in Südafrika. Das Neuter'sche Bureau meldet aus Durban (Natal) unter dem 31. Dezember: Der am 30. Dezember abends von Johannesburg abgegangene, mit Passagieren vollbesetzte Postzug stürzte bei einer scharfen Wiegung zwischen Dannhausen und Glencoe auf der Natal-Eisenbahn um. Mehrere Wagen wurden völlig zerstört. 13 Tödtete wurden geborgen, 10 blieben unter den Trümmern; 23 Personen sind schwer verletzt.

Eingelassene Druckschriften.
Von der Wiener Wochenschrift „Die Zeit“ ist (oben das 66. Heft erschienen. Aus dem Inhalt derselben heben wir hervor: Antonine Statthalter. Von R. — Woran erkennt man den deutschen Patriotismus? Von Karl Zentisch. — Die Sitten des Ritters und des Crispin. Von —. — Einmal's Bekehrer. Von —. — Sozialer Idealismus. Von Professor Werner Sombart. — Aus der Provinz in Dresden. Ungedruckte Briefe von Ferdinand Kärner. — Soziale Pädagogik. Von Professor Theodor Hegler. — Die geistliche Decadence. Von H. A. Rejci. — Die kleine Lord. Von Hermann Göhr. — Die Woche. — Bücher. — Aus der Provinz. — Eine griechische Geschichte. Von G. Christmann. — „Neue Neuheit“. Die Wochenschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben. „Neue Neuheit“ veröffentlicht in Heft Nr. 1 (7. Jahrgang) vom 1. Januar 1896 folgende Aufsätze: — Die pragmatische Confession; Graf Leo Tolstoj; über den Patriotismus; Prof. Dr. A. Brandes; König Lear; — Das hohe Haus. parlamentarische Aepfe. Graf Julius Falkenberg; Graf Ferdinand von Moltke; Karl Brabec; E. Solal; Aus dem Leben des Grafen in der Stadt; H. B. Wolf; Die Handschuh; Kunst und Literatur; Miniaturbilder aus der Zeit.

Briefkasten der Redaktion.

Die juristische Sprechstunde findet am Montag, Dienstag, Freitag und Sonnabend, abends von 6-7 Uhr statt.
Lotterie-Klub. Dr. O. In betreff Ihrer Einsetzung wollen Sie gefälligst einmal auf der Redaktion vorbeisprechen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Theater.

Dienstag, 7. Januar.
Opernhaus. Geschlossen.
Schanzspielhaus. Geschlossen.
Deutsches Theater. Florian Geyer.
Berliner Theater. Faust.
Festung-Theater. Romische Guederl.
Neues Theater. Bruder Martin.
Besiden-Theater. Hals über Kopf.
 Vorher: In doppelter Belehrung.
Friedrich-Wilhelm-Städt. Theater. Gefallene Engel.
Schiller-Theater. Der Widerspenstigen Zähmung.
Adolph Ernst-Theater. Frau Lohengrin.
Central-Theater. Eine tolle Nacht.
Alexanderplatz-Theater. Die kleinen Kammern. Vorher: Fortunio's Lied.
National-Theater. Der Hüttenbesitzer. Schauspiel, das Waldmädchen.
Theater unter den Linden. König Chilperich.
Belle-Alliance-Theater. Stangen's Orientreise.
Reichshallen-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
American-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Apollo-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Schiller-Theater.
 (Wallner-Theater.)
 Dienstag, abends 8 Uhr: Zum ersten Male: Der Widerspenstigen Zähmung.
 Mittwoch, abends 8 Uhr: Der Widerspenstigen Zähmung.

Adolph Ernst-Theater.
 Zum 16. Male:
Frau Lohengrin.
 Schwan mit Gesang in 3 Akten von Ed. Jacobsen und W. Mannstädt.
 Anfang 7 1/2 Uhr.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Central-Theater.
 Alte Jakobstr. 30.
 Dienstag, 7. Januar 1896:
 Zum 123. Male:
Eine tolle Nacht.
 Große Posse mit Gesang und Tanz in 5 Bildern von Julius Freund und Wih. Mannstädt.
 Musik von Julius Einödshofer.
 Anfang 7 1/2 Uhr.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Böhmisches Brauhaus
 Landberger Allee.
 Heute Dienstag, 7. Jan.:
 Wiederbeginn der
Soireen der altbeliebten
Stettiner
Sänger
 (Meysel, Pietro, Britton, Steidl, Krone, Röhl und Schrader)
 Anfang 8 Uhr. — Entree 50 Pf.
 Vorverkauf 40 Pf. (f. Platte).
 Neu! Neu!
Auf Posten am
Weihnachtsabend.
 Ensemble von Meysel.
 Morgen Mittwoch, 8. Januar:
I. Soirée
 der **Stettiner Sänger**
 im **Moabiter Stadttheater**
 (Alt-Moabit 48).
 Anfang präz. 8 Uhr. Entree 50 Pf.
 Vorverkauf 40 Pf. (f. Platte).
 Großartiges
Eröffnungs-Programm!

Alcazar.
 Variété- u. Spezialitäten-Theater.
 Dresdenstr. 52/53, Annenstr. 42/43
 (City-Passage).
 Neu! Die Neu!
Erholungsreise.
 Posse von Angely.
 Regie: Edwin Stempel.
Victor und Magda.
 Plöh-Trio. Miss Raymond.
 Wochent. 10 Pf., Anf. 8 U.
 Entree: Sonntag 50 „ „ 6 „
 R. Winkler.

Alexanderplatz-Theater.
 Zum 79. Male:
Die kleinen Kammern.
 Vaudeville in 2 Akten von E. Varney.
 Nach Urtheil der gesamten hiesigen Presse die beste Novität dieser Saison.
 Vorher: Fortunio's Lied. Operette.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

National-Theater.
 Große Frankfurterstr. 132.
 Direktion: Max Samst.
Volks-Vorstellung zu bedeutend ermäßigten Preisen.
 Auf allgemeines Verlangen:
Der Hüttenbesitzer.
 Schauspiel in 5 Akten mit Benutzung des gleichnamigen Romans von Georges Ohnet, für die Bühne bearbeitet von Erich Kiefel. Regie: Max Samst.
 Zum Schluss:
Scheus, das Waldmädchen.
 Morgen:
 Gastspiel des Herrn Paul Borthold.
Egmont.
 Zum Schluss: Scheus, das Waldmädchen.
 Sonntag, nachmittags 4 Uhr: Kinder-Vorstellung. Robinson Crusoe.

Bekanntmachung.
 Wegen der erforderlichen großen Vorbereiten kann die Eröffnungs-Vorstellung meines weltberühmten **Offentheaters und Circus** im **Passage-Panopticum** erst am 8. Januar stattfinden.
 Hochachtungsvoll
Benoit-Ahlens.

Apollo-Theater
 Friedrichstr. 218. Dir. J. Glück.
Sensationeller Erfolg des neuen Programms!
Sergeant Simms
 mit seinen 12 Negerknaben.
Salerno, der beste Jongleur.
Dora Parness,
 ferner 35 Künstler I. Ranges.
 Kasseneröffnung 7 Uhr.
 Anfang der Vorstellung 8 Uhr.

Feen-Palast
 Burgstrasse 22.
 Direktion: Winkler & Fröbel.
 Kolossaler Beifall!
 Neu! Prinzess Neu!
Colibri.
James Wunderausstellung
 Hirschsied und Todter.
Paoly-Truppe (5 Personen).
 4 Geschwister Zora.
 3 Gebrüder Hanlon.
 Die urkomische Stutzki.
 Die Kunstschützen
Valmor Morell Stuart.
 Anfang (Sonntags 6 Uhr.
 Wochentags 7 1/2 Uhr.
 Entree 30 Pf. Reserv. Pl. 50 Pf.

Urania
 Anstalt für volksthümliche Naturkunde.
 Am Landes-Ausstellungspark (Lehrter Bahnhof).
 Geöffnet von 5—10 Uhr.
 Täglich Vorstellung im wissenschaftlichen Theater.
 Näheres die Anschlagzettel.

Neuer Circus.
Circus Busch (Bahnhof Börse).
 Dienstag, 7. Januar, abends 7 1/2 Uhr:
Gr. Extra-Sport-Vorstellung
Scheus, das Waldmädchen.
 Schwimmende Elefanten und schwimmende Pferde mit Reitern.
 Grandioses Ballet.
 Außerdem:
 8 russ. Rapphengste, dressirt und vorgef. v. Dir. Busch. Conversano II, echt Epizaner Schimmelhengst, dreif. und ger. von Herrn Postill-Burghard. Mme. Maria Doré a. Schulkreiterin a. Petronius, ostr. Hengst, ohne Sattel u. Raum. Senor Fessli m. seinem großartig dressirten span. Stier. The Relampagos, Elite-Akrobaten. 30 weibl. Klowns, höchst kom. Potpourri. Auftreten der Klowns Gebr. Rossi, Gebr. Cavallini, Gebr. Dux u. Mittwoch: Scheus, das Waldmädchen.

Zentral-Krankenkasse der Maler.
 E. S. Filiale 3, Süd.
 Mittwoch, den 8. d. M., abends 8 Uhr, Alte Jakobstr. 83, Restaurant Paasch:
Mitglieder-Versammlung.
 T. Z.: 1. Kassenbericht. 2. Wahl der örtlichen Verwaltung. 3. Verschiedenes.
 20796 Der Bevollmächtigte.

Kaiser-Panorama (Passage).
 Neu! Zum ersten Male! Eine interess. Wanderung durch Lissabon. Dritte Reise durch das malerische Thüringen. Eine Reise 20 Pf., Kinder 10 Pf., Abonn., 8 Reisen, nur 1 M.

Castan's Panopticum.
 Friedrichstr. 165.
Neu: Theatrum mundi!
 (Mechanisches Welttheater.)
 Im Illusions-Saal:
Allerseelen.

Kaufmann's Variété-Theater
 Königstr. Kolonnaden.
Neues Programm
100 Artisten!!!
 Durchwegs hoch komisch.
Das richtige Karnevals-Programm!
Hals über Kopf!!!
 Große kom. Pantomime.

W. Noack's
 Konzert- und Gesellschafts-Säle,
 Brunnenstr. 16.
 Jeden Sonntag, Montag, Dienstag und Donnerstag:
Großes Konzert
Theater- und Spezialitäten-Vorstellung.
 Sonntag, Dienstag und Donnerstag nach der Vorstellung:
Großer Ball.
 Empfehle meine hocheleganten Säle für Vereine, Privatfestlichkeiten zu den billigsten Bedingungen.
 W. Noack.

Achtung!
 Künstl. Zähne v. 8 M. an, Theilig, wöchentl. 1 M., wird abgeholt. Zahnziehen, Zahnreinigen, Nervödten bei Bestellung umsonst.
 Gudel, Rauscherplatz 2, Elsfasserstr. 12

Sammetreste (Belvels) per Meter und nach Gewicht, Plüsch, Krimmer, Stoffreste u. Resthandlung A. Beerbaum, Alte Jakobstr. 94/95, I., a. d. Seydelstr.

Masken
 verleiht bill. Ferd. Henke, Dammewitzstr. 1. 2062b
 Empfehle Freunden und Bekannten mein Weiß- u. Vairisch-Bier-Lokal. Vereinszimmer. 1887b
 J. Lenz, Alte Jakobstr. 69.

Paster's Festsäle
 Neue Königstr. 7.
 Mein Saal mit Nebenräumen noch einige Sonnabende zu vergeben. [4269L*]

Charlottenburg.
 Triesthan's Salon, zwei Sonnabende für Vereine zu vergeben. 2089b
 Parteigenossen, Freunden und Bekannten empfehle meine
Schanzwirtschaft.
 Richard Bock, Georgenkirchstr. 19.

Brochnow's Ballsäle
 Sebastianstraße 39 an der Jakobstraße.
 Jeden Sonntag, Montag u. Dienstag:
Großer Ball.
 Mittwoch, Donnerstag u. Freitag zu Verkaufungen zu vergeben. Einige Sonnabende sind noch frei. 4244L*

Weiß- und Vairisch-Bier-Lokal, Fremden-Logis.
 42398* Timrod, Inselstr. 1.

Th. Boltz' Festsäle,
 S., Alte Jakob-Strasse 75.
 Amt I, 1082. 4274L*
 Empfehle meine Säle zur Abhaltung von Festlichkeiten und Versammlungen zu kulantesten Bedingungen.
 Sonntag, 12. Januar, großer Saal frei geworden.

2. Wahlkreis.
 Donnerstag, 9. Januar, abends 8 1/2 Uhr, im Königshof, Bülowstraße 37:
Öffentliche Volksversammlung für Männer und Frauen.
 Tages-Ordnung:
 1. Die gegenwärtige politische Lage. Referent: Genosse O. Antrick
 2. Diskussion 210/19
 Zahlreiches Erscheinen erwartet Der Einberufer.

Achtung! 6. Wahlkreis. Achtung!
Schönhauser Vorstadt.
 Donnerstag, den 9. Januar 1896, abends 8 1/2 Uhr:
Große Volksversammlung
 in Puhlmann's Salon, Schönhauser Allee.
 Tagesordnung: Die Sozialdemokratie im Kampf mit ihren Gegnern. Referent: Genosse Timm.
 219/9 Der Einberufer.

Achtung! Moabit. Achtung!
 Mittwoch, den 8. Januar, abends 8 Uhr:
Große öffentliche Volks-Versammlung
 in Ahrens' Brauerei, Thurmstraße Nr. 26.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Reichstags-Abgeordneten Vogtherr über: „Die politische Lage Deutschlands.“ 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 Frauen sind besonders zu dieser Versammlung eingeladen. 20632*
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Einberufer.

Verband Deutscher Schneider u. Schneiderinnen.
 Dienstag, 7. Januar, abends 8 1/2 Uhr:
Große Versammlung
 bei Boltz (früher Feuerstein), Alte Jakobstr. 75.
 Tages-Ordnung: 162/12
 1. Beschlussfassung über die ausgearbeiteten Tarife für Herren-, Knaben- und Mäntel-Konfektion.
 2. Welche Thätigkeit haben die organisirten Kollegen und Kolleginnen im Kampfe für bessere Verhältnisse zu entfalten?
 3. Wie können wir unseren Arbeitsnachweis reorganisiren?
 4. Der stattfindende allgemeine Gewerkschaftskongress.
 Das Erscheinen aller organisirten Kollegen und Kolleginnen ist wegen der wichtigen Tagesordnung nothwendig. — Gäste sind willkommen!
 Die Bevollmächtigten.

Achtung. Deutscher Holzarbeiter-Verband.
 (Zahlstelle Berlin.)
 Mittwoch, 8. Januar, abends 8 Uhr,
 im Lokale des Herrn Gold, Gr. Frankfurterstraße 133:
Vertrauensmänner-Versammlung für den Osten.
 Tagesordnung:
 1. Besprechung über Verhältnisse. 2. Besprechung über Aufbringung der Mittel zum Streik.
 Es ist dringend nothwendig, daß sämtliche Vertrauensmänner erscheinen.
 Sonntag, 12. Januar, vormittags 10 Uhr, bei Koller, Koppenstr. 29 (gr. Saal):
Außerordentliche General-Versammlung.
 60/3 Die Ortsverwaltung.

Sattler!
 Mittwoch, den 8. Januar, abends 8 Uhr, in Prochnow's Salon, Sebastianstraße 39:
Große öffentliche Versammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Unsere gewerkschaftliche Bewegung und das Verhalten der staatlichen Behörden bei Streik. 2. Unsere Petition an die Kriegsministerien. 3. Die Vorgänge bei Hoffmann & Prehel. 4. Der Streik bei Scholz Nachfolger.
 138/3 Die Agitations-Kommission.

Belle-Alliance-Theater
 Belle-Alliance-Strasse Nr. 7/8.
Sonntag, 12. Januar 1896, nachmittags 2 1/2 Uhr:
Volksvorstellung unter Regie von Julius Türk.
 Einmalige Aufführung:
Die Räuber.
 Trauerspiel in 5 Aufzügen von Fr. Schiller.
 Karl Moor . . . Mida Preger (Stadttheater in Nürnberg).
 Franz Moor . . . Julius Türk.
 Kosinsky . . . Carl Wesselky (Stadttheater in Hamburg).
 Amalie . . . Hedwig Margot.
 Schweiger . . . Charles Casmann. 230/11
 Karten à 60 Pf. sind in den bekannten Geschäften zu haben.
 Beginn der Verlosung 1 1/2 Uhr.
 Sonntag, 19. Januar: Außerhalb der Gesellschaft. (Novität!)

Gesangverein Frühlingslust
 (Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes).
 Sonnabend, den 11. Januar, im Restaurant Königshof, Bülowstraße 37: 66/9*
Grosser Wiener Maskenball.
 Um gütigen Zuspruch bittet Der Vorstand.

Ueber das Blutbad in Denver

Liegen neuere Nachrichten vor. Wie wir bereits in einem Telegramm der Sonnabend-Nummer mittheilten, blieben mehr als 20 Personen bei dem blutigen Krawall todt auf dem Platze. Die Zahl der Verletzten dürfte sich auf 100 belaufen!

Aus New-York wird jetzt gemeldet: In der Tonhalle zu Denver, einem großartigen Gebäude, das ein mächtiges, zwölf Stock hohes Haus bildet, fand eine Reunion nebst Theateraufführung statt, zu der die „Elite“ jener Stadt geladen war. Während der Ouverture verursachten einige Leute, die Knallkugeln unter ihre Sessel steckten und die Anwesenden durch Explodiren derselben erschreckten, große Entrüstung und die Musik mußte wiederholt abbrechen. Der Direktor näherte sich der Gruppe und bat um Ruhe, worauf einer der Anführer dem Direktor einen Stoß in das Gesicht gab, daß der Mann blutüberströmt zurücktaumelte. Nun erhob sich ein Nebenstehender und wollte den Direktor vor weiteren Mißhandlungen schützen. Einer der Anführer zog einen Revolver und feuerte auf den Direktor. Die Kugel drang in dessen Brust. Fünf weitere Schüsse gegen das Publikum folgten, die mehrere Personen verletzten. Nun begann eine fürchterliche Schießerei! Der Direktor hatte noch soviel Kraft, den Revolver zu ziehen und seinen Angreifer niederzustrecken, dann brach er todt zusammen, sein Körper fiel einseitig auf das Opfer. Von der Bühne her trachten Schiffe. Die Schauspieler, die Balletmädchen, die Musiker schossen in das Publikum, das in zwei Lagern stand. Einige nahmen für die Kunstbolde, einige für den Direktor Partei, einige Unbefonnene hatten die unglückliche Idee, die elektrische Beleuchtung auszuschalten, und nun herrschte Finsterniß in dem Saale. Man sah nur das Blitzen der Schiffe. Von der Gallerie wurde hinabgeschuert, die Flüchtenden keilten sich an den Ausgängen zusammen. Frauen eilten auf die Korridore, die glücklicherweise beleuchtet blieben, und machten in ihrer Verzweiflung Miene, vom achten Stockwerke herabzuspringen. Hier und da hörte man einen dumpfen Fall. Von der Gallerie sprangen Leute in den Saal. Eine Schlacht, eine blutige Schlacht wüthete in den Räumen, und in blinder Wuth wurde in die Leute hineingeschossen. Endlich stürmten Leute herbei und brachten die Bogenlampen zum Brennen.

Als es wieder hell wurde, schienen die Leute theilweise zur Besinnung gekommen zu sein, denn das Schießen hörte endlich auf. Der Auditor, den der Saal bot, war ein fürchterlicher. Stühle und Tische waren zerbrochen, die Tischstühle waren mit Blut besetzt, die Wälder und Gesichter bildeten Trümmerhaufen, und auf dem Boden lagen zahlreiche Tode und sehr viele Verwundete, welche lechzere mit ihrem Stöhnen und Klagen die Luft erfüllten.

Unter den Todten befindet sich auch die Tänzerin City Egle, die berühmte Schönheit des Goldlandes, die in Denver und in Leadville Paläste besitz. Egle wurde von drei Kugeln durchbohrt aufgefunden, und ihre Hand hielt noch den Revolver fest umklammert. Man glaubt, daß in der Dunkelheit ein verführerischer Liebhaber die Gelegenheit benutzte, um an ihr Plache zu üben. Der Wirth der Tonhalle erleidet einen Schaden von 100 000 Dollars, da ihm nicht ein Cent Besatz bezahlt worden war. Er machte noch in der Nacht den Versuch, sich zu tödten, wurde jedoch davon abgehalten. Zwei Frauen sind vor Schreck wahnsinnig geworden und mußten im Hospital in die Zwangsjacke gesperrt werden.

Uebersicht

der wichtigsten politischen und Partei-Ereignisse im Jahre 1895.

Im Monate November wurden gegen Parteigenossen 14 Jahre 9 Monate 1 Woche und 3 Tage Gefängniß und 3195 M. Geldstrafen von deutschen Gerichten ausgesprochen.

Dezember

- 1. Ober-Reichsanwalt Tessendorf, verunglückter Sozialist, tödter und willfähriger Handlanger Bismarck's, gestorben.
Minister des Innern v. Köller „beurlaubt“.
Gendarm Münster nach Berlin versetzt.
Die Verschönerung der sächsischen Kartellpartei, das Landtags-Wahlrecht nach preussischem Vorbilde umzuändern, wird bekannt.
2. Volkzählung im Deutschen Reich.
Der Kaiser versichert den Breslauer Leibläzern, daß er bestimmt hoffe, daß seine Armee nach außen oder nach innen seiner Wünsche und seiner Sinne gewärtig sein werde.
3. Sozialdemokratische Versammlungen in Wien protestiren gegen die Berliner Polizeimaßnahmen gegen die deutsche Sozialdemokratie.
4. Eröffnung des Reichstages mit farbiger Thronrede.
5. Der Reichstag wählt sein altes antibismarckisches Präsidium wieder.
In der Reichstags-Stichwahl im Hammerstein'schen Wahlkreis Herford-Halle unterliegen die Konservativen.
6. Aufzug der sozialdemokratischen Reichstags-Fraktion an die Parteigenossen; Einsetzung einer neuen Parteileitung.
7. Hochwasser in Hamburg-Altona und Schleswig-Holstein.
Das österreichische Abgeordnetenhaus nimmt das Berginspektoren-Gesetz an.
8. Köller durch v. d. Necke u. v. d. Horst als preussischer Minister des Innern ersetzt.
Sozialistische Interpellation über die Reichs-Zuckersteuer-Vorlage im bayerischen Landtage.
Auch das Berliner Landgericht stellt die Aufforderung Jüngern fern zu halten, als groben Unfug unter Strafe.
Große Demonstration gegen das Ministerium in Madrid zur Erzwingung des Rücktritts zweier der Korruption bringend verdächtiger Minister.
9. Vertrauensmänner-Neuwahl in Berlin und Protest der Berliner Parteigenossen gegen die neuesten staats-rechtlichen Töden.
Die sozialdemokratische Fraktion bringt 11 Initiativ-Anträge im Reichstags ein, darunter einen auf Aufhebung der Majestätsbeleidigungs-Paragrafen.
Die Kommission für Arbeiterstatistik berath die Arbeitsverhältnisse im Handelsgewerbe.
10. Bebel's Septembervorrede im Reichstags.
Die Sammlungen für die Familien der im Offener Meinesprozeß verurtheilten Genossen haben insgesamt 51 089,48 M. ergeben; davon gingen beim „Vorwärts“ 19 945,16 M., beim „Hamburger Echo“ 11 202,56 M. ein.
Die rumänischen Kammerwahlen ergaben einen großen Sieg der konservativen Regierungspartei. Ein Sozialist wurde gewählt.

- 13. Größtes Aufsehen erregen die Verhandlungen im Prozesse gegen Genossen Hofrichter, in dem unerhörte Behandlung von Landarmen, Baganten und Korrigenden im Arbeitshause Brauweiler konstatiert werden.
Diehl, der Führer der bayerischen Fünftler, gestorben.
Seit dem 1. August wurden 58 Majestätsbeleidigungsprozesse verhandelt, hiervon 17 gegen Redakteure.
31 Jahre 2 Monate Gefängniß und 5 Monate Festungshalt wurden gegen die Uebelthäter ausgesprochen.
14. Der „Vorwärts“ noch Erbringung glänzend gelungenen Wahrheitsbeweises von Hans Blum-Beleidigung freigesprochen.
Gröber im 15. württembergischen Reichstags-Wahlkreise wiedergewählt.
Grillenberger fordert in der bayerischen Abgeordneten-Kammer die Aufhebung der Eisenbahn-Frachtfreiheit des Hotes.
Kardinal Meisner, aus dem Kulturkampfe bekannt, in Rom gestorben.
Der Finanzausschuß der zweiten hessischen Kammer spricht sich für die weibliche Fabrikinspektion aus.
Die italienische Regierung fordert die Verlängerung des gegen unsere Parteigenossen gerichteten Anarchistengesetzes. Seit 19. Juli 1894 wurden 860 Personen auf Grund dieses Gesetzes verurtheilt, hiervon 428 zu Zuchthausenthalt.
15. Das Verfahren gegen Dreesbach wegen Betrugs (national-liberale Wahlkreise) wird eingestellt.
In Zeiten Lärken mit Frauen und Kindern von den Armenkassen niedergemacht.
16. 53 ordentliche Professoren der Berliner Universität protestiren gegen das Gutachten ihres Kollegen Hinschins über die Rechtslosmachung der Privatdozenten.
Der evangelische Oberkirchenrat spricht sich gegen eine sozialpolitische Thätigkeit der Geistlichen aus.
Der Kaiser besucht Bismarck.
Eine Deputation von 230 Ruthenen in Wien will sich beim Kaiser über das Baden'sche Regiment in Galizien beschweren, bloß 6 Vertreter werden vom Kaiser empfangen und abgefangelt.
17. Große Niederlage der Italiener in Afrika.
Cleveland's Botschaft über Venezuela gegen England.
18. Kriegserklärung in den Vereinigten Staaten.
20. Leopold Jacoby, sozialistischer Dichter und Philosoph, gestorben.
21. Genosse Hofrichter wird im Brauweilerprozeß wegen Beleidigung des braven pflichttreuen Direktors Schellmann, der für seine Korrigenden nach dem Ausspruch des Staatsanwalts eine wahrhaft väterliche Fürsorge an den Tag legte, zu 8 Monaten Gefängniß verurtheilt.
In Vera Parteilag der Schweizerischen Sozialdemokratie.
Der Landtag von Sachsen-Altenburg nahm einstimmig den sozialdemokratischen Antrag auf Ausdehnung der Gewerbe-Inspektion auf die Handindustrie an.
22. Im Finanzausschuß des bayerischen Landtages wird von literaler wie von literaler Seite die Ernennung weiblicher Fabrikinspektoren angeregt.
23. Stepanoff, verdienster russischer Sozialist, gestorben.
24. Elf Volkerversammlungen, die Stellung zu den Gemeinderaths-Wahlen nehmen und Wahlrecht für die Masse des arbeitenden Volkes fordern, finden in Wien statt.
Zusammentritt des Volksparlamentes zu Amherdam zur Stellungnahme zum holländischen Wahlrechts-Entwurfe.
27. Der frühere Redakteur der „Kreuz-Ztg.“, Kämpfer für „Ordnung, Religion und Sitte“, v. Hammerstein, wird auf Veranlassung der deutschen Gesandtschaft aus Athen gewiesen, in Brindisi auf Wunsch deutscher Polizeibehörden verhalten.
30. In München Recitation der „Weber“ verboten.
31. Großes Grubenunglück im Brangelschacht zu Hermsdorf bei Waldenburg (Schlesien).
Einbruch englischer Abenteuerer in die südafrikanische Burenrepublik.
Große Fortschritte der kubanischen Aufständigen.

dem Reichs-Versicherungsamt der Präsident Dr. Bödiker und Geheimen Regierungsrath Dr. Kries bei. Dr. Bödiker empfahl warm die vom Reichs-Versicherungsamt auf Grund eingehender Beratungen einer besonderen Kommission entworfenen Normal-Unfallverhütungs-Vorschriften. Von anderer Seite wurde betont, daß von den 48 landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften einige, allerdings erst wenige, bereits Unfallverhütungs-Vorschriften erlassen haben, die sich im wesentlichen an die Normalvorschriften anschließen, daß aber ein Erfolg noch nicht habe festgestellt werden können. Nach langen Erwägungen sprach die Versammlung sich dahin aus, daß die Zeitumstände (Aha!) nicht geeignet seien, auf die landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften wegen Erlasses von Unfallverhütungs-Vorschriften weiter einzuwirken; entsprechende Maßnahmen müßten vorläufig jeder Berufsgenossenschaft selbst überlassen bleiben.

Wohnungsverhältnisse der ländlichen Arbeiter und Diensthöten. Der Fabrikinspektor aus Altona fand, wie er in seinem Jahresberichte meldet, in einer Arbeiterkaserne einer Holzschuhfabrik Holsteins wohl die Schlafkammer der Männer und Frauen von einander getrennt, aber in der Wand zwischen beiden Männern ein handgroßes offenes Loch, wodurch man den Raum vollständig übersehen konnte. Ferner bemerkte der Beamte, daß verheiratete Männer in dem Frauenschlafsaal sich aufhielten und bei ihren Frauen sich nachts niederlegten. In kleineren Arbeiterquartieren wissen die Beamten Schleswig-Holsteins noch mehr von Mißständen oben bezeichneter Art zu berichten, hier fehlt ihnen aber vielfach das Einfühlungsvermögen, da eine bestehende Polizeiverordnung aus dem Jahre 1884 vom 14. Juli sich nur auf Arbeiterquartiere über 40 Personen erstreckt. Nur selten werden darum die aller Menschlichkeit und Sittlichkeit hochsprechenden Verhältnisse auf den kleineren Nüttern und den Bauernhöfen bekannt. Wie übrigens die staatliche Gewalt, wenn auch in formell vielleicht unansehnlicher Form, für die Erhaltung der traurigen Zustände eintritt, in denen unsere ländlichen Proletarier vegetiren, das zeigt ein Urtheil des Moschischen Oberlandesgerichts.

Es hat nämlich für Recht erkannt, daß die mecklenburgische Landesordnung vom 29. Mai 1893, die vorschreibt, daß Schmittern und Nebenarbeitern zur Unterkunft für Männer und Frauen getrennte Räumlichkeiten anzuweisen sind, sich nicht auf solche Fälle beziehe, in denen es sich um 7 oder um 8 Personen handelt, sondern daß unter diese Verordnung nur eigentliche Arbeiterkassen (bei Zuckerrübenfabriken) und Unterkunftsräume für eine „größere“ Anzahl von Schmittern fallen. In dem Falle, welcher dem höchsten Landesgericht zur Entscheidung unterbreitet war, handelte es sich um 7 polnische Arbeiter, welche ein mecklenburgischer Gutbesitzer durch Vermittelung eines auswärtigen Agenten angenommen hatte. Diese 7 Personen bestanden aus 2 Ehepaaren, 2 Mädchen von 19 und 20 Jahren und 1 ledigen Manne von 20 Jahren. Als Unterkunft war ihnen eine leere Tagelöhner-Wohnung angewiesen, die aus Küche, Stube, einer nur durch die Stube zugänglichen Kammer und einer zweiten mit besonderem Eingang versehenen Kammer bestand; in dieser letzteren separat gelegenen Kammer war aber das Fenster zertrümmert und so mußten die 7 Personen sämtlich, Männer, Frauen und Mädchen, die neben der Stube gelegene Kammer als gemeinsame Schlafkammer benutzen! Wie es um die „Sittlichkeit“ derartig zusammengepackter Menschen bestellt ist — darüber haben uns ja einige Postoren bemerkenswerthe Mittheilungen gemacht. Aber Besserung kann hier erst eintreten, wenn die elenden Diensthöten-Ordnungen abgeschafft sind und den ländlichen Proletariern mit den elementarsten Menschenrechten auch das Gefühl für ihre Menschennürde gebracht wird.

In Hall in Württemberg ist am 1. Januar ein Arbeitsamt zur mündellichen Vermittelung von Stellen errichtet worden.

Bei der niederösterreichischen Statthalterei wird ein neues Departement errichtet, dessen Wirkungsbereich speziell die Sozialpolitik, und zwar die Unfallversicherung, das Kranken-Kassenwesen und der Arbeiterschutz ist.

Kunst und Wissenschaft.

Die Direktion der „Velle-Alliance-Theaters“ hat mit Herrn Julius Tarkl Vertrag abgeschlossen, der Herrn Tarkl verpflichtet, die Leitung der Volksvorstellungen, die nun regelmäßig an jedem Sonntag Nachmittags stattfinden sollen, wieder zu übernehmen. Für den 12. Januar ist eine einmalige Vorstellung der „Männer“ geplant; am 18. Januar findet die Premiere des bisher noch nie aufgeführten Schauspiel von Arthur Japp „Außerhalb der Gesellschaft“ statt.

Die physikalische Gesellschaft veranstaltete anläßlich ihres 50jährigen Bestehens am 4. Januar in den Räumen des physikalischen Instituts eine Sitzung, in welcher einen größeren Kreis von Zuhörern und Hörerinnen eine Reihe physikalischer Experimente vorgeführt wurde. Professor Warburg begann mit der Darstellung elektrischer Wellen, auf welche wir wegen des großen Interesses, das dieselben schon seit längerer Zeit erwecken, in ausführlicher Weise zurückkommen werden. Darauf zeigte Dr. Delich die anziehende und abstoßende Wirkung zweier elektrischer Ströme aufeinander, woran sich eine Darlegung von Dr. Leo Kron's schloß, daß ein elektrischer Lichtbogen zwischen Metallstäben ebenso gut zu Stande kommt, wie zwischen Kohlestäben, doch ist dies nicht mehr der Fall, wenn man einen seine Richtung beständig wechselnden Strom benutzt; dann kommt zwischen Kohlestäben der Lichtbogen noch zu Stande, zwischen Metallstäben dagegen nicht mehr. Dr. Kron's, welcher zeigte, daß im letzteren Falle zwischen Silberstäben kein elektrisches Licht auftritt, betonte das technische Interesse dieser Erscheinung, welche in Amerika bereits zum Schutz von Starkstromleitungen gegen Blitzgefahr angewendet wird. Bringt man nämlich an einer Stelle der Leitung eine Abzweigung an, welche in eine Spitze endigt, der man eine zur Erde führende Spitze gegenüber anbringt, so wählt ein etwa die Leitung kreuzender Blitz diesen kurzen Weg zur Erde, während der Strom seinen Weg durch die Leitung behält. Das Gebiet der Elektrizität verlassend führte dann Prof. König zum ersten Male in einer größeren Versammlung den sogenannten Scherpurpur vor. Es ist dies eine 1876 entdeckte röhliche Substanz in der Rehhaut des Auges, welche unter dem Einfluß des Lichtes chemisch zerlegt und gebleicht wird. Herr K. hatte zwei Lösungen dieser Substanz in Wasser in einem dunkeln Räume hergestellt, welche bei der Vorgelegten eine schöne Purpurfärbung zeigten, jedoch schnell bleicher wurden. Es ist ungewiss, ob dieser Vorgang der Bleichung des Scherpurpurs bei unserem Sehen, speziell bei der Erkennung der Farben eine wichtige Rolle spielt; doch ist sein genauer Einfluß noch nicht genügend festgestellt.

Hierauf zeigte Prof. Vogel, daß bei dem Zustandekommen einer Farbenempfindung die Absorption und Reflexion (Reflektion und Zurückwerfung) des Lichtes eine wesentliche Rolle spielt. Im weißen Licht sind ja alle Farben enthalten, wie man

Soziale Uebersicht.

„Verhütung von Selbstmord-Epidemien.“ Unter diesem Stichwort macht die „Sozial-Korrespondenz“ Mittheilung von einer Zuschrift, die der medizinisch-pharmazeutische Vereinigung von Bern an den schweizerischen Gesamtverein gerichtet hat. Es heißt darin: Seit 20 Jahren kommen jährlich durchschnittlich 600 Selbstmorde in der Schweiz vor, eine Zahl, die verhältnismäßig nur in Sachsen und in Dänemark übertroffen wird. Es ist ferner Thatsache, daß in unseren größeren Städten nach einer mehr oder weniger langen Pause mehrere Selbstmordfälle rasch aufeinander folgen, bei welchen oft die gleiche Suggestion, die der erste Fall auf Prädispositione ausübt, einige der letzteren zur verzeihlichen That treibt. Es wäre daher zu wünschen, daß die Tagespresse künftighin von Selbstmordfällen keine Notiz mehr nähme. Dieser Beschluß wird dem schweizerischen Kreisverband zur Kenntniß gebracht. Der Verner „Lund“ bemerkt dazu: Der Preisverein wird diese Kundgebung in Beratung ziehen und mit den durch ihn vertretenen Blättern wohl gern der Aufforderung nachkommen.

Daß die Erwähnung der Selbstmorde durch die Presse die von den Letzten angegebene Folge in einzelnen Fällen haben kann, mag zugegeben werden. Der Vortheil, der durch das Verschweigen der Selbstmorde aber etwa erreicht werden könnte, würde weit übertroffen durch den Nachtheil, den dieses Verschweigen für die Gesellschaft hätte. Gerade dadurch, daß der Gesellschaft Schwarz auf Weiß vor Augen geführt wird, wie viele Menschen Jahr aus Jahr ein in immer wachsender Zahl diese angeblich „beste der möglichen Belten“ freiwillig verlassen, gerade dadurch wird das Gewissen der Gesellschaft erregt, nachzuforschen, worin die Selbstmorde ihre Ursache haben, und nach gewonnener Erkenntniß den Selbstmorden durch Befestigung ihrer Ursachen vorzugehen, die meist im Mangel an Existenzmitteln der Selbstmordlandstuden, weiter in der Furcht vor barbarischen Strafen, in schlechter Behandlung durch Verwandte oder Vorgesetzte, in Privatbindnissen, kurz in sozialen Zuständen ihren Grund haben, die sich, wie sie von Menschen geschaffen wurden, auch von Menschen abändern lassen, also durchaus nicht „naturunvermeidlich“ sind, wie die Vertheidiger der jetzigen Gesellschaftsordnung, in der die Selbstmorde zu den alltäglichen Erscheinungen gehören, so schön sagen.

Zur Unfallverhütung in der Landwirtschaft. Im Ständehause der Provinz Brandenburg hat in der Weihnachtswochen eine Zusammenkunft von Vertretern der Landes-Versicherungskämmer und der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften wegen Erlasses von Unfallverhütungs-Vorschriften für die letzteren stattgefunden. Den Verhandlungen, die vom Vorsitzenden der brandenburgischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft, Landesdirektor von Levechow geleitet wurden, wohnten aus

